

JOURNAL

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

FRANZ WEBER

1. April–30. Juni 2017 | Nr. 120 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1

40 Jahre Kampf gegen Robbenjagd

Ein Grosserfolg – aber noch kein Sieg

Rettung für Elefanten

Die FFW hilft den Elefanten gleich
auf zwei Kontinenten

8/16

Gnadenhof für Pferde

Unser «EQUIDAD» ist voller Leben!
Impressionen von Vera Weber

18

Landschaftsschutz

Jura: Der Creux du Van
darf nicht sterben!

24

www.ffw.ch

www.facebook.com/FondationFranzWeber



Zugunsten der Tiere und der Natur



Unsere Arbeit

ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit

Die Tätigkeit der Fondation Franz Weber (FFW) wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Fondation Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln
möchte über die Zerstörung der Natur und
das Elend der gequälten und verfolgten Tiere,
dann kann man sich immer noch an die
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar
hoffnungslosen Fällen.*

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonto:

Postscheck-Konto: 18-6117-3, Fondation Franz Weber, 1820 Montreux 1, IBAN: CH31 0900 0000 1800 61173

Auskunft: FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, 1820 Montreux 1, Suisse, T +41 (0)21 964 24 24 oder +41 (0)21 964 37 37, F +41 (0)21 964 78 46, ffw@ffw.ch, www.ffw.ch



Editorial

Vera Weber, Präsidentin FFW

Liebe Leserin, lieber Leser,

Nach 53 Jahren Konflikt in Kolumbien sollten in den nächsten Wochen die Waffen niedergelegt werden. Die FARC-Rebellen leben heute verteilt auf 26 «Normalisationszonen» und warten auf neue Möglichkeiten. Möglichkeiten, welche die Regierung von Präsident Santos schaffen soll. Doch das braucht Zeit.

Ich schreibe diese Zeilen aus Bogota, Kolumbien. Natur- und Tierschutz sollen Teil des Friedensprozesses in Kolumbien werden. Aus diesem Grund ist die Fondation Franz Weber (FFW) von Ex-Präsident Ernesto Samper offiziell zur Lancierung der Initiative «Union für den Frieden» eingeladen worden. So können wir mit vereinten Kräften sicherstellen, dass der Schutz der Mitwelt von Anfang an in die Friedensgestaltung miteinbezogen wird (siehe Artikel in diesem Journal und in der nächsten Ausgabe).

Vierzig Jahre Kampf für ein Ende der Robbenjagd in Kanada! Und dieses Jahr hat die Schweiz dank der FFW endlich ihre Grenzen für Import und Durchfuhr von Robbenprodukten dichtgemacht. Ein Erfolg voller Symbolkraft. Aber noch kein Sieg. Doch die Zahl der getöteten Robben sinkt bei jeder Schliessung eines Marktes weiter.

Durchhaltewille, Entschlossenheit, Kampflust und Geduld sind Eigenschaften, die jeder Tierschützer, jede Naturschützerin in sich tragen muss. Denn jeder Wandel braucht Zeit, viel Zeit, bis er vollzogen ist. Ich selber musste dies ebenfalls lernen. Und ich bin dankbar, dass ich dazu den besten Lehrer hatte. Franz Weber, mein Vater, der am 27. Juli neunzig wird, ist ein leuchtendes Beispiel dafür, dass man mit diesen Eigenschaften die Welt verändern kann.

Es wird noch Zeit brauchen, bis die Robbenjagd und die Stierkämpfe abgeschafft sind. Es wird Zeit brauchen, bis Kolumbien im Einklang mit seinen Mitmenschen und seiner Mitwelt lebt. Es wird Zeit brauchen, bis wir den Frieden mit Menschen, Tieren und Natur erreicht haben. Mit jedem Schritt in diese Richtung verändern wir aber heute schon die Welt. Und das tun wir im Sinne Franz Webers, der unser Leuchtturm ist und bleibt und uns mit seiner Urkraft und seiner Urgeduld für immer inspiriert.

Vera Weber

P.S. Im August, voraussichtlich, werden Sie eine Jubiläumsausgabe des JFW erhalten, denn nicht nur Franz Weber feiert einen runden Geburtstag, sondern auch das JOURNAL FRANZ WEBER! Wir feiern 2017 sogar dreifach: 90 Jahre Franz Weber, 30 Jahre JOURNAL FRANZ WEBER und auch noch 40 Jahre «Rettet das Lavaux»!

Natur

- Kolumbien** – Ex-Präsident sucht «die guten Dienste» der FFW **13**
Franz Weber Territory – Mit Feuer gegen Feuer **28**

Tiere

- Alika Lindbergh** – Igel: Stachelbewehrt, niedlich, nützlich – und bedroht **4–7**
Elefanten Tschad – Rettung in letzter Minute **8–9**
Banggai-Kardinalfisch – Gefährdet wie nie zuvor **10**
Geplantes Ozeanum – Fragwürdiger Umgang mit kritischen Fragen **11**
Elefanten – In Brasilien entsteht ein gewaltiges Refugium **16–17**
Gnadenhof EQUIDAD – Impressionen von Vera Weber **18–19**
ZOOXXI – Und wenn der Zoo heute erfunden würde? **20–21**
Naturbad Giessbach – Umzugsaktion für geschützte Amphibien **30**

Schweiz

- ROBBERPRODUKTE** – Das Schweizer Handelsverbot ist endlich in Kraft **12**
Energiestrategie – Was deren Annahme jetzt bedeutet **22**
Zweitwohnungsinitiative – Standortbestimmung fünf Jahre danach **23**
Creux du Van – Massive Übernutzung gefährdet die Natur-Perle **24–25**
Grandhotel Giessbach – Rekordhohe Übernachtungszahl **31**

JFW Plus

- Leserbriefe** – Ihre Meinung **26–27**
Rezept – Veganer Mozzarella selbst gemacht **29**

Gesellschaft

- Stierkampf** – Wie man ihn im Rahmen des Gesetzes verhindert **14**

Titelbild: Erfolg für die Robben! Auch die Schweiz kennt nun ein Einfuhr- und Handelsverbot für Robbenprodukte.

Bild: Vera Weber

Spendenkonto:

Postkonto Nr. 18-6117-3, Fondation Franz Weber, 1820 Montreux 1
 IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3

Impressum

Herausgeberin: FONDATION FRANZ WEBER

Chefredaktion: Judith Weber

Redaktion: Judith Weber, Vera Weber, Hans Peter Roth

Erscheinung: 4x pro Jahr

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

Layout: Edy Bachmann, Ringier Print Adligenswil AG

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, Postfach, 1820 Montreux 1, Schweiz,
 T +41 (0)21 964 24 24, F +41 (0)21 964 78 46, ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

Abonnemente: Journal Franz Weber, Abonnemente, Postfach, 1820 Montreux 1, Schweiz,
 T +41 (0)21 964 24 24

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion.
 Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

printed in
 switzerland



Der Igel

Kleiner Genius der Gärten

Kann man sich etwas Rührenderes vorstellen als ein Igelbaby – oder gar zwei bis drei kleine Igel, die der Reihe nach hinter ihrer Mama hertrippeln? Wer das Glück hat, hinter einer Wegbiegung unvermutet auf dieses entzückende Schauspiel zu stossen, der empfindet in seinem Herzen tatsächlich das, was Worte wie «niedlich» oder «unwiderstehlich» eigentlich bedeuten.

Im Laufe meines Lebens als leidenschaftliche Naturforscherin hat mich eine lange Liebesgeschichte mit den Igeln verbunden, und niemals bin ich unse-



ALIKA LINDBERGH
Kunstschafterin,
Philosophin, Natur-
und Tierschützerin

rer im wahrsten Sinne des Wortes bezaubernden Begegnungen müde geworden. Erlebnisse, die mich an die seltsamen Wesen in den Märchen meiner Kindheit erinnerten. Vom Beginn mei-

nes Lebens bis zu meinem Lebensabend ist meine zärtliche Bewunderung für die Igel stets dieselbe geblieben.

In den 70er Jahren, als ich inmitten eines ausgedehnten Landgutes in der Dordogne lebte, war es mir vergönnt, einige Monate lang die Adoptivmutter eines verwaisten Igeljungen zu sein, dem einzigen Überlebenden eines geplünderten Nestes – Opfer vermutlich eines Marders oder Wiesels. Es war Anfang Juni und somit die Zeit der Geburten des ersten Wurfes, während der zweite (falls es einen zweiten gibt) im September stattfindet.

Oberon vielleicht, oder ein anderer wohlgesonnener Waldgeist, mag mich wohl zu dem blutbesudelten Nest geführt haben, um mir das Glück zu schenken, einen winzigen Überlebenden aufzuheben, dessen Augen noch nicht geöffnet und dessen Stacheln noch hell und weich waren. Was bedeutet, dass er nur wenige Tage alt sein konnte. Mein kleiner, wie durch ein Wunder unverletzt gebliebener Podoum war für mich ein wahres Geschenk des Lebens. Welch reines Glück, ihn zu retten, zu beobachten, zu lieben – und ihn schliesslich nach und nach wieder an die Freiheit in seinem natürlichen Lebensraum zu gewöhnen!

Geboren, um frei zu leben

Doch leicht war es nicht ... im Gegenteil! Ich betone das deswegen, weil mir daran liegt, all jene zu warnen, die versucht sind, einen Igel aufzuheben und ihn mitzunehmen, um ein

Haustier aus ihm zu machen. Überhaupt sind junge Igel während ihres ersten Lebensjahres sehr anfällig. Die für den Arterhalt unerlässliche natürliche Selektion ist unerbittlich: Drei Viertel der Igeljungen sterben in den ersten Monaten nach ih-

Die Schreie eines stacheligen Babys sind ziemlich nachdrücklich!

rer Geburt, 20 Prozent von ihnen sogar noch, bevor sie das Nest verlassen, das ihre Mutter aus trockenen Blättern, Moos und feinen Ästchen angelegt hat. Von den ersten Monaten ihres abenteuerlichen Lebens an sind sie zahlreichen Gefahren ausgesetzt – Krankheiten natürlich, doch auch Parasiten, Raubtieren sowie dem Hunger (der ebenso die Folge einer Kälteperiode wie einer Hitzewelle

sein kann) – und selbstverständlich auch den unzähligen von Menschen ersonnenen Fallen: Schwimmbecken, aus denen sie nicht herausklettern können, alle Arten von Schächten ohne Ausgang, Strassen, auf denen sich wahre Blutbäder ereignen, ganz zu schweigen von den in der Landwirtschaft und in Gärten eingesetzten Maschinen und Giften! Nur wenige der jungen Igel werden all dies überleben.

«Ich bin hungrig!»

Häufig überlebt von einem Wurf mit vier bis sieben Jungen nur ein einziges – oder keines. Daher ist das, was ich gesehen habe (wenn auch nur zweimal im Laufe eines ganzen Lebens in der Natur), so aussergewöhnlich: Sieben kleine Igel, die in der Abenddämmerung hinter ihrer Mutter herliefen und mit schrillen Schreien protestierten, sobald sie sich nur ein klein wenig entfernte. Glauben Sie einer Igel-Adoptivmutter: Die Schreie eines stacheligen Babys, das nach seiner Mama verlangt, sind ziemlich nachdrücklich!

So begann mein wundervoller Podium sehr rasch, mir auf Schritt und Tritt zu folgen, seine kleine Nase nur wenige Zentimeter von meinen Absätzen entfernt, als sei es ganz natürlich, eine Mutter zu haben, die für seine Verhältnisse so hoch wie ein Wolkenkratzer war und keine Stacheln besass. blieb ich stehen, kletterte er auf einen meiner Füße, erhob seine kleine Schnauze zu meinem fernen Gesicht und stiess durchdringende Schreie aus, die ohne jeden Zweifel «Ich bin hungrig!» bedeuteten; denn ganz gleich, ob sie Babys oder alteingesessene Buschbewohner sind, Igel sind immer hungrig. Um den Winter zu überstehen, sind sie auf unentbehrliche Fettreserven angewiesen. Ihre «Gefräßigkeit» entscheidet über Leben und Tod.

Kleines Meisterwerk der Schöpfung

Lange Zeit vor den gefeierten Säugetieren, die von unseren entfernten Vorfahren auf den Wänden ihrer heiligen Grotten dargestellt wurden (Wollnashörner, Mammuts, Pferde usw.), erschienen vor etwa 15 Millionen Jahren die Igel auf der Erde. Sie lebten somit von Anbeginn der Menschheit unter uns, teilten mit den ersten Menschen die grasbewachsenen Flächen, Lichtungen und Ränder der Wälder der Alten Welt (weder in Nord- oder Südamerika noch in Australien gibt es Igel). Unser kleiner Freund für alle Zeit, den wir so besonders lieben, ist der europäische Igel – *Erinaceus Europaeus*. Von ihm ist hier die Rede. Bereits als die erste Igel-Art auftrat, glich sie schon zu hundert Prozent den Igel, die wir heute, fünfzehn Millionen Jahre später, kennen! Als sei dieses einzigartige kleine Säugetier von Anfang an ein solcher Erfolg gewesen, dass für die Evolution keinerlei Notwendigkeit bestand, auch nur die geringste Veränderung an ihm vorzunehmen. Der Igel war alles in allem vom ersten Augenblick an ein kleines Meisterwerk der Schöpfung!

Obwohl der Igel zur Gruppe der insektenfressenden Säugetiere



Von den ersten Monaten ihres abenteuerlichen Lebens an sind die Igel zahlreichen Gefahren ausgesetzt.



Junge Igel sind während ihres ersten Lebensjahres sehr anfällig.

zählt, verbindet ihn nur eine entfernte Verwandtschaft mit den anderen Insektenfressern und gar keine mit den anderen stachelbewehrten Säugetieren wie dem Stachelschwein, dem Tenrek, der Stachelratte oder dem Ameisenigel.

Einer grossen belebten Kastanie gleich, ausgestattet mit kleinen schwarzen Augen und superflinken Füsschen, wurde der Igel einzigartig und vollkommen erschaffen wie ein Lächeln Gottes.

Und einzigartig und vollkommen ist er noch immer – um uns ein strahlendes Lächeln der Rührung ins Gesicht zu zaubern.

Mysteriöser Jagdplan

Im Zickzack durch unsere Wiesen, Beete und Büsche trippelnd, jagt er von der Abenddämmerung bis spät in die Nacht hinein methodisch und gewissenhaft, durchstöbert mit seiner spitzen, über einen bemerkenswerten Geruchssinn verfügenden Nase jedes Grasbüschel, jeden Blätterhaufen, jeden Fleck Erde auf der Suche nach Nahrung – mit der unbestechlichen Vorliebe des Kenners für gut gewässerte Orte, wo Regenwürmer an die Oberfläche kommen und es von Nacktschnecken wimmelt.

Bereits ein sehr junger Igel kennt schon bald sein ausgedehntes Jagdrevier, dessen beste Plätze, Schlupfwinkel und Wasserstellen er sich perfekt einprägt.

Wachsam, empfänglich für die kleinste Bewegung in seiner Umgebung und für jedes noch so leise Geräusch, ist er vorsich-



Alle Igel haben einen gigantischen Appetit. Um dem Winter zu trotzen, benötigen sie ausreichend Fettreserven.

tig – ohne jedoch ängstlich zu sein, denn er weiss, dass er dank seiner Fähigkeit, sich zu einer uneinnehmbaren Kugel zusammenzurollen, gut geschützt ist. Fürchtet er allerdings tatsächlich eine Gefahr, so kann er ganz plötzlich mit beeindruckender Geschwindigkeit losrennen, um als Meister der Tarnung blitzschnell unter einem Busch, einem Holzstoss oder in jedem anderen Versteck zu verschwinden. Ja, der perfekt an seine Umwelt angepasste Igel findet sich in dem Miniaturdschungel im dichten Gras, der sein Revier bildet, hervorragend zurecht.

«Ist das intelligent?»

Und um die ewige (und unsinnige!) Frage zu beantworten, die Menschen so oft stellen, wenn es sich um Tiere handelt, nämlich: «Ist das intelligent?» – JA! der Igel ist intelligent, denn in der Natur überlebt man nur dann, wenn man intelligent ist! Dummheit ist eine offensichtliche Todesursache und Teil der natürlichen Selektion: Unter natürlichen, oftmals schwierigen Bedingungen kann jedes dumme Verhalten zum Tod führen – und tut dies auch früher oder später. Um den Fortbestand einer wildlebenden Art willen überleben nur diejenigen, die intelligent denken und handeln.

Demnach kann der Igel selbstverständlich nicht «dumm» sein! Doch nicht nur seine Intelligenz und die damit verbundenen Fähigkeiten – wie eine exzellente Beobachtungsgabe oder ein beeindruckendes Ortsgedächtnis – gewährleisten die Anpassung an seine Lebensumstände: Einige seiner hochentwickelten Sinne sind äusserst hilfreich für seine Aktivitäten



Der Igel ist dank seiner Fähigkeit, sich zu einer Kugel zusammenzurollen, vor vielen Gefahren geschützt.



Im Zickzack durch Wiesen, Beete und Büsche trippelnd, jagt der Igel von der Abenddämmerung bis spät in die Nacht hinein.

In Einzelfällen fressen Igel die Kadaver von in der Landschaft tot aufgefundenen Tieren.

als nächtlicher Jäger und Sammler. Ein Beispiel dafür ist sein Geruchssinn, der es ihm ermöglicht, jedes Beutetier auf mehrere Meter Entfernung zu riechen, ja sogar eine in die Erde eingegrabene Beute – wie einen Regenwurm oder Larven – zu wittern.

Obwohl die Ohren des *Erinaceus europaeus* so klein sind, dass sie sich kaum von dem sie umgebenden Fell unterscheiden lassen, sind sie imstande, für uns unhörbare Geräusche wahrzunehmen, wie das Schlängeln eines Wurms oder das Knabbern einer Raupe! Mögen die Fähigkeiten seiner kleinen glänzenden Augen auch weniger beeindruckend sein, so können diese doch selbst im Dunkeln jede Form oder Bewegung erkennen.

Weniger bekannt ist, dass der Igel ein sehr guter Schwimmer ist und Bäche und Gewässer ohne Schwierigkeiten durchqueren kann. Er ist zudem in der Lage – und nutzt dies –, über Steinmauern zu klettern, ebenso wie über die meisten Umzäunungen einschliesslich Gittern. Indem er die Stacheln an seinen Körper anlegt (wie es die Weibchen bei der Paarung tun), kann er überdies durch Löcher schlüpfen, die so klein sind, dass es kaum zu glauben ist! Und doch ... er kann es! Der Igel ist verblüffend!

Nahrungspalette

Möchte man den Igel im Garten oder in der umliegenden Landschaft helfen, sich ausreichende Fettreserven zuzulegen, oder hat man Anlass, einem verletzten Igel beizustehen und ihn daher eine Weile bei sich aufzunehmen, ist es unerlässlich, die ganze Palette seines natürlichen Nahrungsangebots zu kennen, um gleichwertigen Ersatz zu finden – ausser natürlich, man ist sehr flexibel, lebt in der Natur und hat Zeit und Musse, jeden Tag selbst auf die Jagd nach Heuschrecken und Regenwürmern zu gehen (wie ich es für Podoum tat). Täglich 20 bis ... 100 Stück, nur damit Sie Bescheid wissen!

Ebenso wie wir hegt auch jeder Igel eine Vorliebe für bestimmte Nahrungsmittel, doch haben die meisten Igel, wie es scheint, ein Faible für alle Arten von Käfern – Mistkäfer, Maikäfer, Rosenkäfer, Rüsselkäfer, Hirschkäfer, usw. Auch die grossen grünen Heuschrecken und Wanderheuschrecken schätzen sie sehr, sowie Ohrwürmer, Tausendfüssler und – das versteht

sich von selbst – fleischige Larven (und somit – merken Sie es sich! – Mehlwürmer), Raupen und natürlich Regenwürmer und Nacktschnecken. Nebenbei bemerkt, handelt es sich bei vielen dieser Tierchen exakt um diejenigen, die der Albtraum von Landwirten und Gärtnern sind, was die Igel zusätzlich äusserst wertvoll macht, und dies umso mehr, als sie nicht die verabscheuungswürdigen Nebenwirkungen von Pestiziden haben!

Während es ihnen oft schwerfällt, die Häuser der grossen Weinbergschnecken zu knacken, verschlingen Igel mühelos die kleinen Schnecken, von denen es in Regenperioden überall nur so wimmelt. In Einzelfällen können Igel die Kadaver von auf der Strasse überfahrenen oder in der Landschaft tot aufgefundenen Tieren fressen. Und wenn sie sich in menschlichen Siedlungen aufhalten, plündern sie, sofern sie es schaffen, dort häufig den Müll, insbesondere wenn sie darin Fleisch, Fisch oder Krustentiere wittern, auf die sie ganz ver-



Bereits ein sehr junger Igel kennt schon bald sein ausgedehntes Jagdrevier.



Autorin Alika Lindbergh in jüngeren Jahren mit dem Igel-Baby «Podoum», das sie grosszog.

Fadenmäher sind des Igels Tod

Fadenmäher und Motorsensen sind sehr praktisch, aber auch gefährlich. Mit ungeheurer Wucht wird alles kurz und klein geschlagen. Problemlos lässt sich damit unter Hecken und Sträuchern roden, und selbst an den unzugänglichsten Orten kann man Wildwuchs bekämpfen. Das macht die Motorsense auch so gefährlich für Igel, weil sie genau an solchen Orten ihre Tagruhe verbringen. Und weil die Igel vor dem Lärm nicht flüchten, werden sie mitgehäckselt. Abgetrennte Beine, zertrümmerte Schnauzen und andere schwere Verletzungen führen zu einem langsamen und qualvollen Tod. Es gibt Alternativen: Zeigen Sie Mut zur Wildnis. Überlassen

Sie die ungenutzten Teile des Gartens der Natur. Verzichten Sie darauf, unter Sträuchern und Hecken zu roden. Mit der Natur zu leben fühlt sich besser an, als gegen die Natur zu kämpfen. Die meisten Gartenbesitzer freuen sich über einen stacheligen Nützlichling im Garten, deshalb bitten wir alle Hobbygärtner, Hausmeister und Liegenschaftsverwalter, dem Lebensraum des Igels Sorge zu tragen. Dazu gehört auch, den Gebrauch von Motorsensen auf das absolut nötige Minimum zu reduzieren und vor einem unumgänglichen Einsatz die Arbeitsstelle gründlich nach Tieren abzusuchen.

(Quelle: www.pro-igel.ch)

sessen sind. Wenn Sie Igel verwöhnen wollen, bieten Sie ihnen Crevetten an! ... Doch ganz gleich, was Sie ihnen anbieten, sie werden begeistert sein, denn alle Igel haben einen gigantischen Appetit: Um dem Winter zu trotzen, benötigen sie ausreichende Reserven, damit der Winterschlaf nicht ihr letzter Schlaf wird.

Doch was genau ist der Winterschlaf?

Dazu muss man zunächst wissen, dass es sich nicht um einen echten, während der gesamten Kälteperiode ununterbrochen

andauernden Schlaf handelt, sondern um eine Strategie des Energieerhalts, eine Kontrolle des Kalorienverlusts. Unser kleiner stacheliger Freund schläft nicht, um sich auszuruhen. Durch die extreme Verknappung seiner Beute der Nahrung beraubt und (anders als Pelztier) nur unzureichend vor der Kälte geschützt, stellt er sämtliche körperlichen Aktivitäten ein und verharrt unbeweglich in seinem Nest, um seinen Stoffwechsel zu verlangsamen. Seine Energieverbrennung kommt zum Stillstand, und seine Körpertemperatur sinkt von 35°C auf 10°C, manchmal sogar auf 1°C (würde diese äusserste Grenze überschritten, würde der Igel erfrieren!).

Die durch erhebliche Veränderungen des Organismus ermöglichte Starre, in die er fällt, versetzt ihn in die Lage, seinen normalen Energieverbrauch auf das absolute Minimum zu beschränken: Während des Winterschlafs sinkt dieser auf ein Fünftel seiner Bedürfnisse im aktiven Zustand.

Ein Igel, der Winterschlaf hält, darf demzufolge keinesfalls aufgewärmt werden, da er dann sehr rasch seine (mangels Nahrung unentbehrlichen) Kalorienreserven «verbrennen» würde.

Lassen Sie daher einen schlafenden Igel in Frieden! ■

Tschad

Eine Elefantenrettung in extremis

«Elf Elefanten getötet und drei weitere verletzt!» Dieser Hilferuf erreichte die Fondation Franz Weber im April aus dem Tschad. Würde es möglich sein, die verletzten Tiere zu retten? Es begann ein Wettlauf mit der Zeit.

■ Redaktion

Einmal mehr hatten Elfenbein-Wilderer für ihr kriminelles Geschäft gnadenlos zugeschlagen und ein Massaker angerichtet. So erfuhren wir vom Notruf aus Tschad. Elf Elefanten hatten sie niedergemacht. Und dies in einem der ärmsten Länder Afrikas, wo es zudem um die letzten Elefantenbestände besonders schlecht bestellt ist. Drei Tiere hatten das Blutbad verletzt überlebt. Eines starb kurz darauf. Waren die beiden anderen zu retten? Was konnten wir tun?

Noch mit dem Telefon in der Hand war es für Vera Weber klar. «Wir mussten reagieren»,

sagt die Präsidentin der Fondation Franz Weber (FFW). Es ging darum, den zwei durch Schusswunden verletzten Tieren möglichst schnell zu Hilfe zu eilen. Es sollte ein Wettrennen mit der Zeit werden – und noch dazu über riesige Distanzen.

Wer kann helfen?

Erste Herausforderung: Wer kann helfen? Benötigt war ein Grosstierarzt, der die Projektile herausoperieren und die Wunden der verletzten Elefanten versorgen konnte. Jemand, der mit der afrikanischen Grossfauna bestens vertraut war und umgehen konnte mit einem

tonnenschweren Tier, das, traumatisiert durch die Wilderer-Attacke, von Schmerzen und Wundfieber gepeinigt, äusserst gefährlich sein konnte. Eine buchstäbliche Elefanten-Aufgabe. Denn trotz vereinter Suche der FFW gemeinsam mit den Organisationen «The Global March for Elephants and Rhinos» und «SOS Elephants of Chad» (SOS Chad) fand sich weder im Tschad selber noch in den benachbarten Ländern ein Grosstierarzt. «Fündig wurden wir schliesslich erst im Tausende Kilometer entfernten Südafrika», erinnert sich Vera Weber: «In der Person des spezialisierten Veterinärmediziners Dr. Mike Toft.»

Wann kommt er?

Zweite Herausforderung: Wann kommt er? Und wie würde der Tierdokter mit seiner Ausrüstung von Südafrika möglichst

rasch nach Tschad gelangen? Es galt ja keine Zeit zu verlieren! Zum Glück gab es gute Nachrichten. Die FFW war bereit, Mike Tofts gesamten Einsatz mit seiner komplexen Logistik zu finanzieren. Dieser machte sich sofort reisefertig. Und in Tschads Regierung, die als Mitglied der Koalition für den Afrikanischen Elefanten für den strengstmöglichen internationalen Schutzstatus aller Elefanten einsteht, war die Mission für die verwundeten Elefanten bis auf höchste Ministerebene ein Thema. Unbürokratisch erteilten die tschadischen Behörden in der Folge grünes Licht für Dr. Tofts schnelle Einreise samt delikaten medizinischen Gütern.

Wie kommen wir hin?

Dritte Herausforderung: Wie kommt der Tierarzt zu den Elefanten? Am 22. April traf der er-



Ein verletzter Elefant ist entdeckt. Grosstierarzt Dr. Mike Toft setzt zum Betäubungsschuss an.



Der Elefant ist sanft zu Boden gegangen. Mike Toft untersucht das stark geschwollene Bein.

fahrene Grosstier-Veterinär in Tschads Hauptstadt Ndjamena ein. Nach den Einreise- und Zollformalitäten für sein umfangreiches, delikates Gepäck machte sich Dr. Toft am Folgetag in Begleitung von Stephanie Vergniault (Gründerin und Präsidentin von SOS Chad), Adam Assane (SOS Chad) und Roxy Danckwerts (Wild is Life, Zimbabwe) unverzüglich auf den Weg zu den verwundeten Elefanten. Eine beschwerliche, stundenlange, staubige Fahrt über Pisten voller Schlaglöcher, oft nur im Schrittempo befahrbar, in der Gluthitze von Tschads Savanne. Im April und Mai ist hier die heisseste Zeit des Jahres. Schatten-Temperaturen weit über 40 Grad sind die Regel. Schliesslich war der Ausposten von Stephanie Vergniault erreicht, ihr Arbeitsort, im Bemühen um ein Schutzgebiet für die Elefanten in dieser Region. Ein Buscamp, ohne Strom, Licht und Kühlung. Am nächsten Tag sollte die Reise noch einmal drei holprige Stunden dauern bis zum Ziel – den verletzten Elefanten.

Wo finden wir sie?

Vierte Herausforderung: Wo finden wir die verletzten Elefanten? Aufbruch um 03.30 Uhr, gefolgt von einer gefährlichen

Fahrt durch nächtliche Dunkelheit, um die Tiere kurz nach Tagesanbruch zu erreichen, bevor sengende Hitze die Arbeit verunmöglichen würde. «Da!» Das erste verletzte Tier war mithilfe ortskundiger Einheimischer bald entdeckt. Das junge Elefantenweibchen wirkte apathisch, hatte sich seit dem Schuss offenbar nur wenige Dutzend Meter weit bewegt und blieb stets in Wassernähe. Die Schusswunde im Bereich der Ellenbeuge am rechten Vorderbein war schlimm und durch eine Infektion massiv angeschwollen. Mike Toft verlor keine Zeit. Der Schuss mit dem Betäubungspfeil sass. Kurz darauf sank der Elefant sanft zu Boden, in einer für die Beinoperation guten Lage.

Wo steckt der Schuss?

Fünfte Herausforderung: Wie finden wir das Projektil? Mit einem Metalldetektor! Unglücklicherweise war die Kugel zersplittert und die Wunde musste offengelegt werden, um die Metallteile zu entfernen. Nach der Operation, Wundspülung und Desinfektion erhielt die Elefant das Gegenmittel gespritzt und kam wieder auf die Beine. Würde sie sich erholen? Das musste sich erst zeigen. Mike Toft blieb trotz des erfolgrei-

chen Eingriffs besorgt. Weil nach der Ofenhitze am Mittag und Nachmittag die Dunkelheit recht früh und sehr rasch hereinbricht, musste der zweite verwundete Dickhäuter am darauffolgenden Tag aufgespürt werden.

Wie nähert man sich?

Sechste Herausforderung: Wie kommt man ohne Schutz nahe genug an einen verletzten, traumatisierten und aggressiven Elefanten heran, um ihn sicher mit dem Betäubungspfeil zu treffen? Als der zweite Elefant endlich gefunden war, zeigte sich, dass dieser deutlich grösser war als das erste Tier und auch agiler und aggressiver. Das Weibchen hatte sich abgesondert von der Herde und war nach dem Erlebten voller Furcht. Mike Toft blieb nur das risikoreiche Unterfangen übrig, sich zu Fuss heranzupirschen. Dank seiner immensen Erfahrung und der ihm eigenen Ruhe schaffte er es, die Elefantin zu betäuben und die Wunde, die sich an sehr ähnlicher Stelle wie bei dem ersten Tier befand, zu operieren. Mit fieser Taktik schiessen die Wilderer den Elefanten in die Beine und warten dann einfach ab, bis die Dickhäuter nach elendem Leiden an ihren Verletzungen zugrunde

gegangen sind, um die Stosszähne zu holen. Die Rettung der zweiten Elefantin war besonders bedeutsam, weil diese trotz ihrer Verletzung Milch gab. Beobachtungen zeigten, dass sie offenbar gleich für zwei Jungtiere sorgte. Ein kleines, eigenes Kalb, das tagsüber bei der Herde war und ein weiteres, verwaistes Junges.

Ein Zeichen für die Elefanten

Die grosse Herausforderung: Der Schutz der letzten Elefanten in Tschad. Leider hat die erste Elefant nicht überlebt. Der zweiten aber, die auch für zwei Junge sorgt, geht es zusehends besser. Somit war der von der Fondation Franz Weber unterstützte Einsatz hingebungsvoller Menschen vor Ort doch ein Erfolg. Und vor allem war er ein Zeichen: Wir lassen Tschads letzte Elefanten nicht sterben! Gemeinsam mit der Regierung und in Zusammenarbeit mit der Lokalbevölkerung werden wir den Mörderbanden das Handwerk legen. Wir werden Wege finden, wie die Menschen in Tschad friedlich mit den Elefanten zusammenleben können. Und wir werden nicht ruhen, bis der Handel mit Elfenbein weltweit verboten ist. ■



Mit vereinten Kräften wird die schlimme Schussverletzung operiert, gereinigt und desinfiziert.



Nach der Operation kommt der Elefant unter den Augen von Mike Toft wieder auf die Beine.

Bilder: Stephanie Vergniault

Interview

«Genetischer Tod»

Seit 20 Jahren erforscht der Meeresbiologie-Professor **Alejandro Vagelli** den **Banggai-Kardinalfisch** und unterstützt die **Fondation Franz Weber** in ihren **Schutzbemühungen**. Im Interview erklärt er, warum der **Banggai vom Aussterben bedroht** ist.



PETER JAEGGI
Journalist BR
und Fotograf

■ *Sie begegneten dem Banggai-Kardinalfisch erstmals 1996. Später versuchten Sie, in Ihren Feldforschungen zu ermitteln, wie bedroht er ist. Was fanden Sie heraus?*

Alejandro Vagelli: Zuerst einmal: Niemand weiss, wie gross die Populationen ursprünglich waren. Frühste Untersuchungen stammen aus den späten 90er Jahren. Bei meinen Feldforschungen von 2004 stellte ich fest, dass seit damals rund 90 Prozent des Bestandes verschwunden waren. In der Folge wurde der Fisch als «stark gefährdet» auf die Rote Liste der Weltnaturschutzunion IUCN gesetzt.

■ *Trotzdem werden heute laut Ihren Schätzungen jährlich noch immer etwa fünfhunderttausend*

dieser populären Meeresaquariumfische gefangen. An einigen Orten ist er bereits völlig verschwunden. Was bedeutet dies für das Überleben der Art?

Die einzelnen Populationen leben isoliert voneinander, sie begegnen also einander nicht. Deshalb ist auch jedes Volk genetisch gesehen einmalig. Stirbt ein Volk aus, ist es für immer verloren, da seine Gene ausgelöscht sind.

■ *Aber es gibt ja vielleicht einen Kilometer weiter andere Völker ... Die genetischen Unterschiede zwischen den einzelnen Völkern sind riesig. Wir kennen heute keinen anderen Meeresfisch, dessen Populationen genetisch derart unterschiedlich sind. Manchmal sind die genetischen Differenzen zwischen zwei Banggai-Völkern sogar grösser als jene von zwei verschiedenen Fischarten.*

■ *Was bedeutet dies?*

Angenommen, man würde weltweit fünfzig Prozent der Hunde töten, verschwände nicht nur



Alejandro Vagelli

Der Meeresbiologie-Professor und Direktor des Zentrums für Meereswissenschaften an der Universität New Jersey ist der weltweit bekannteste Experte für den Banggai-Kardinalfisch. In Zusammenarbeit mit der Fondation Franz Weber, die Teile seiner Forschungen finanzierte, engagiert sich Alejandro Vagelli für dessen Schutz.

einfach die Hälfte der Hunde. Nein, es gäbe dann zum Beispiel keine Deutschen Schäfer

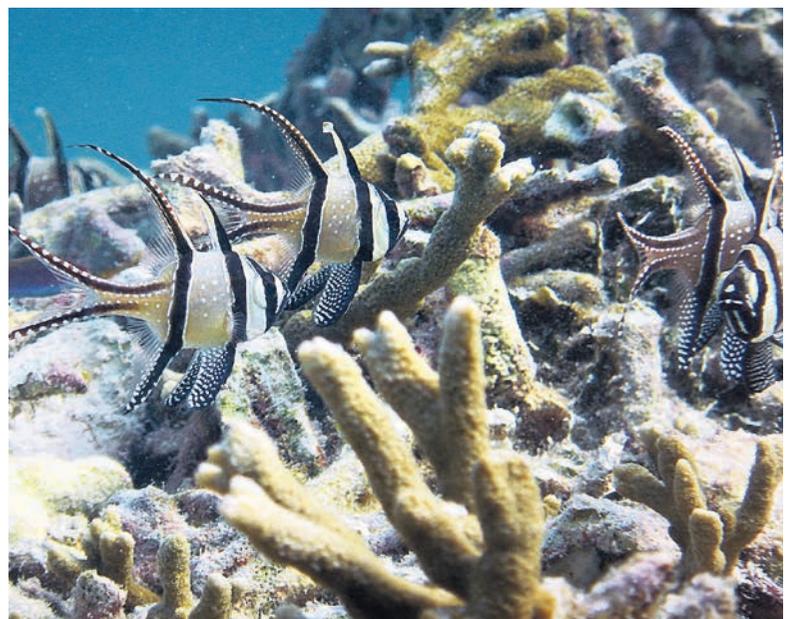
mehr, keine Boxer und Dackel, oder was auch immer. Einmal ausgerottet, ist ihr genetisches Material für immer verloren. So ähnlich ist es beim Banggai-Kardinalfisch.

■ *Sie sagen: Dies könne man stoppen, indem man nur noch gezüchtete Banggai handelt.*

99 Prozent der Meeresfische pflanzen sich in Gefangenschaft nicht fort. Doch den Banggai-Kardinalfisch kann man tatsächlich züchten. Das ist aber wirtschaftlich nicht interessant. Denn dieser Fisch hat eine lange Brutzeit und vergleichsweise wenige Nachkommen. Der Wildfang bleibt lukrativer.

■ *Warum überleben wild gefangene Banggai häufig nicht?*

Fang und Transport bedeuten enormen Stress. Dazu kommen Verletzungen, Verschmutzung, Sauerstoffmangel, falsche Temperaturen und viele weitere belastende Faktoren. ■



Niemand weiss, wie viele Banggai-Kardinalfische es ursprünglich in den Weltmeeren gab.

Bilder: Monica Biondo

Sendungen zum Thema

Mit der Sucheingabe «Banggai» unter www.srf.ch finden sich zwei umfassende, aktuelle Beiträge zum Thema unter den Titeln «Für Fische endet die Reise ins Aquarium meist tödlich» (Artikel) und «Die Leiden des Kardinals – marine Zierfische unter Druck» (Audio). Zwei kürzere Versionen dieser Sendung folgen am 19. Juni, um 19.05 auf Radio ORF1 in der Reihe «Die Welt der Wissenschaft» und am 10. Juli, um 8:30 Uhr auf Radio SWR2 in «Wissen».

Zoo Basel

So zerstreut man keine Zweifel am Ozeanium

Offenbar sind die Vertreter des Basler Zoo und Promotoren des geplanten Ozeaniums in Basel kritische Medienanfragen nicht gewohnt. Sie reagieren darauf gar nicht oder dann mit persönlichen Anfeindungen, selbst gegen Universitätskollegen. Dies lässt jede Professionalität vermissen.

Zurzeit scheint das Ozeanium Basel nicht so recht vom Fleck zu kommen. Selbstzufriedene Pressekonferenzen mit fetten Spendenankündigungen anony-



HANS PETER ROTH
Freier Journalist BR
und Geograf

mer Geber sind jüngst ausgeblieben. Die Umsetzung ist schon jetzt in Verzug, und sollte die Baugenehmigung für das Ozeanium politisch abgesegnet werden, ist das Referendum dagegen sicher. Dazu erschienen diesen Frühling sowohl in Basel als auch national eine ganze Reihe von Medienberichten mit kritischem Ton gegenüber dem Ozeanium-Projekt.

Stumm wie ein Fisch

Und was sagt der Zoo Basel zu kritischen Fragen zum geplanten Ozeanium? – «Nichts», sagt der Journalist Peter Jaeggi. Er hat mehrere ausführliche Artikel, Reportagen und Interviews, etwa in der Basler Woche oder in der Berner Zeitung, sowie diverse Radiobeiträge zum Thema Ozeanium und der damit verbundenen Problematik

publiziert. «Die Verantwortlichen verweigern jegliche Stellungnahme», musste er feststellen, nachdem er diese – der Ausgewogenheit verpflichtet – befragen wollte. «Auch nach mehrmaliger Anfrage wollten sich Zoo-Direktor Olivier Pagan und seine Medienstelle nicht äussern – ohne Begründung.» Deshalb bat Jaeggi Zoo-Verwaltungsratsmitglied Bruno Baur um eine Stellungnahme. «Der Professor für Naturschutzbiologie an der Uni Basel reagierte unwirsch», erinnert sich der Journalist. In einer Mail an Jaeggi verunglimpfte Baur den Tierethiker und Professor für



Auch nach mehrmaliger Anfrage wollte sich Zoo-Direktor Olivier Pagan – im Bild bei der Ozeanium-Präsentation 2016 – nicht äussern.

Bild: Hans Peter Roth



Mit Stillschweigen und persönlichen Anfeindungen zerstreut man keine Zweifel am geplanten Ozeanium.

Bild: zVg

Philosophie an der Uni Basel, Markus Wild, sowie die Meeresbiologin Monica Biondo, die zurzeit eine Doktorarbeit zum Handel mit marinen Zierfischen verfasst, als «Tierschutzaktivisten». Sie würden «selektiv Argumente für ihre Anliegen auswählen» und diese «in sektiererischer Form präsentieren». Dies ist nicht bloss Uni-interne Kollegenschelte. Dies ist ehrverletzende Diffamierung. Und sowohl akademisch als auch im Umgang mit der Öffentlichkeit hochgradig unprofessionell.

Erstaunliche Zahl

«Der Basler Zoo steht im Fokus der Öffentlichkeit und muss sich kritische Fragen gefallen lassen.» Dies stellt Reto Asch-

wanden, Redaktor der Tageswoche, in einem Kommentar im Hinblick auf das geplante Ozeanium richtig fest. Und: «Wer Kritik totschweigen will, erweckt den Verdacht, etwas verbergen zu wollen.» Erst totschweigen, dann irreführen, schien das Motto des «Zolli» letztendlich zu sein.

Schliesslich sah sich dieser aus der Schiefelage heraus nämlich doch noch genötigt, in einem Tageswoche-Interview mit dem Ozeanium-Projektleiter Thomas Jermann Stellung zu nehmen. Dabei lässt sich neben Allgemeinplätzen, Lippenbekenntnissen und Behauptungen Erstaunliches lesen.

So erfährt man, dass der Zoo praktisch alle Korallenfische aus freier Wildbahn fangen lässt. Laut seinem eigenen Jahresbericht stammten von den Korallenfischen 2016 einzig vier Banggai-Kardinalfische aus eigener Zucht! Bemerkenswert auch, dass der «Zolli» bereits jetzt für sein Vivarium gemäss Jermanns Schätzungen jedes Jahr «vielleicht hundert bis zweihundert» Fische aus dem Meer entnehmen lässt. Dies bei einem Bestand von ca. 500 Korallenfischen! Jährlich müssen also offensichtlich 20 bis 40 Prozent dieser Tiere ersetzt werden. Warum wohl? So zerstreut man keine Zweifel am geplanten Ozeanium.

Robbenjagd

Nun ist der Handel mit Robbenprodukten endgültig verboten

Seit 1. April 2017 ist endlich auch in der Schweiz der Import und Handel mit Robbenprodukten verboten. Damit hat die Fondation Franz Weber ein weiteres grosses Ziel erreicht.

■ Redaktion

«Unsere jahrelange Hartnäckigkeit hat sich gelohnt!» Vera Weber ist erleichtert und erfreut. Die Präsidentin der FFW konnte vor sieben Jahren den damaligen Nationalrat Oskar Freysinger für den Schutz der Robben gewinnen. Seine Motion ist jetzt endlich umgesetzt worden. Vera Weber war mehrere Male Augenzeugin im kanadischen Neufundland und musste zusehen, mit welcher Grausamkeit die Jungrobben abgeschlachtet werden. «Diese Bilder gehen einem nicht mehr aus dem Kopf!» Wegen ihres Einsatzes gegen die Robbenjagd wurde sie auch wiederholt von den Jägern bedroht.

Doch mit unbeugsamer Beharrlichkeit gelang es ihr, genau jene Bilder, die sich einbrennen,

auf Video zu bannen und damit die Öffentlichkeit in der EU und der Schweiz aufzurütteln. «Kein vernünftiger Mensch will heute noch Robbenprodukte kaufen. Die Märkte dafür machen dicht», sagt Vera Weber. «Es ist nun wirklich höchste Zeit, dass Kanada unter das grausame und sinnlose Robbenschlachten einen endgültigen Schlusspunkt setzt.

Symbolträchtig

Der Schutz der Robben gehört zu den erfolgreichsten und symbolträchtigsten Kampagnen der FFW. Seit 1975 kämpft die Stiftung für ein Ende der grausamen Robbenjagd. Mit Brigitte Bardot an seiner Seite erreichte FFW-Begründer Franz Weber 1983 ein 12 Jahre dauerndes Jagdverbot für Robben – und dass die neugeborenen, noch weissen Robbenbabys überhaupt nicht mehr getötet werden dürfen.

2006 begleiteten Medienleute und ein EU-Parlamentarier Vera Weber auf die Packeisfelder von Labrador, um die Jagd auf Robbenbabys zu beobachten. Die Mitglieder der europäischen Delegation wurden Au-



Vera Weber bei einem Beobachtungseinsatz der Robbenjagd in Neufundland im Frühling 2011.

Bild: Hans Peter Roth

genzeugen bestialischer Grausamkeit. Und sie wurden selber Opfer rücksichtsloser Aggression – sowie lebensgefährlicher Rammstösse durch Fahrzeuge der Robbenjäger gegen fahrende Autos der Beobachter, wie eine Reportage des SRF zeigte. Dies veranlasste das Europaparlament 2009 zur Einführung eines Embargos gegen Robbenprodukte. Ein bahnbrechender Sieg für die FFW, für den Tier- und den Artenschutz.

Wachsam bleiben

Kanada und Norwegen fochten das EU-Embargo vor der Welt Handelsorganisation (WTO) an. Doch die WTO wies die Anfechtung aus Erwägungen der «öffentlichen Moral» zurück, und ein Berufungsgremium stützte 2014 den Entscheid. Derweil scheiterte in der Schweiz 2010 die erste Motion Freysinger gegen die Einfuhr von Robbenzeugnissen nur am Ständerat. Daraufhin reichten die FFW und OceanCare 2011 eine Petiti-

on mit rund 100 000 Unterschriften ein, die in der Schweiz ein Verbot solcher Importe forderte. Gleichzeitig reichte der damalige Nationalrat Oskar Freysinger eine entsprechende, zweite Motion ein, die der Nationalrat 2012 erneut klar annahm.

Nach dem Entscheid der WTO 2014 nahm auch der Ständerat das Einfuhrverbot endlich an, welches nun seit 1. April in Kraft ist. Die internationalen Handelsbeschränkungen haben einen weltweiten Preiszerfall für Robbenfelle bewirkt. Die Robbenjagd ist kaum noch profitabel; die Fangzahlen sinken. Noch verkrallt sich aber Kanada in die Robbenjagd. Umso wichtiger ist es gerade deswegen, dass nach den USA, der EU, Mexiko und Russland nun auch die Schweiz ein Handelsverbot kennt. Bis Kanada endlich seine unsinnige Haltung aufgibt, bleibt die FFW wachsam und engagiert sich weiterhin gegen das Abschlachten der Jungrobben. ■



Sattelrobbe-Mutter mit Baby. Solange die Jungen noch den weissen Pelz tragen, dürfen sie nicht getötet werden.

Bild: zVg

Kolumbien

Die guten Dienste der Fondation Franz Weber

Der Einsatz der Fondation Franz Weber (FFW) für eine nachhaltige Zukunft in Kolumbien bleibt nicht unbemerkt. So ist Kolumbiens ehemaliger Präsident Ernesto Samper eigens zu einem Treffen mit der FFW in die Schweiz gereist. Im Rahmen des Friedensprozesses sucht er um deren Umweltberatung an.

«Paz Ambiental» – ein neues Wort macht die Runde in Kolumbien: «Umweltfrieden». Gemeint ist damit, nach dem Ende des längsten Bürgerkrieges in

rende Präsident und Friedensnobelpreisträger Juan Manuel Santos empfing unseren Vertreter für Lateinamerika und Lateinamerika und die Iberische Halbinsel, Leonardo Anselmi, persönlich. In der Folge ist nun der kolumbianische Ex-Präsident Ernesto Samper eigens zu Gesprächen mit der FFW in die Schweiz gereist. Bei der Vermittlung im Friedensprozess hat er eine Schlüsselrolle inne – und er möchte die FFW in beratender Funktion für Umweltbelange an seiner Seite wissen. Das nachfolgende Kurzinterview mit Ernesto Samper ist im Mai bei einem gemeinsamen, informellen Essen in Bern entstanden.

■ *Herr Samper, wie sehen Sie die Rolle der Fondation Franz Weber in Kolumbien?*

Ernesto Samper: Nun, die Schweiz hat einen weltweiten Ruf für ihre guten Dienste in der Diplomatie. Doch die guten Dienste von Nichtregierungsorganisationen spielen eine nicht minder wichtige Rolle. Gerade im Friedensprozess in Kolumbien zeigt sich dies sehr deutlich. Die Fondation Franz Weber als Schweizer Organisation, die zugleich bestens mit internationalen Ablegern vernetzt ist, ist ein perfektes Beispiel dafür.



HANS PETER ROTH
Freier Journalist BR
und Geograf

Lateinamerika, die Transformation Kolumbiens in ein sozial und ökologisch nachhaltiges Gesellschafts- und Wirtschaftssystem. Schonende Nutzung der Ressourcen, geschlossene Kreisläufe und Ökotourismus sollen helfen, das einzigartige Naturerbe Kolumbiens nachhaltig zu bewahren.

Schlüsselrolle

Mehr und mehr kommt der Fondation Franz Weber (FFW) beim menschen-, umwelt- und tierfreundlichen Umbau in diesem beispiellos artenreichen, vielfältigen Land eine zentrale Rolle zu. Die Kompetenz in diesen Belangen, das tatkräftige Engagement und die beratende Funktion der FFW für die Politik sind in Kolumbien nicht unbemerkt geblieben – bis auf höchste Ebene. Sogar der amtie-



Vera Weber und Ernesto Samper auf dem Bundesplatz.

Bild: Hans Peter Roth

■ Inwiefern?

Mit ihrer Mitarbeiterin vor Ort, der Kolumbianerin Natalia Parra, verfügt die FFW in unserem Land über eine erfahrene, lokal vertraute Advokatin für Umweltbelange. Ihr Leistungsausweis ist beeindruckend.

■ Wie kann Kolumbien davon profitieren?

Durch das Fachwissen und die Erfahrung der FFW in Bereichen, die in Kolumbien noch grossen Nachholbedarf und enormes Entwicklungspotenzial haben: Nachhaltigkeit und die öffentliche Sensibilisierung in Sachen Umwelt- und Tierschutz – und damit auch Gewaltprävention. Diese Expertise ist jetzt unverzichtbar.

■ Was sind die nächsten konkreten Schritte?

Nun ist der Ball bei der Präsidentin (lacht und blickt zu Vera

Weber)! Der Anfang ist gemacht. Dank Vermittlung der FFW konnte ich interessante informelle Gespräche mit einem Vertreter des Schweizer Staatssekretariats für Wirtschaft führen in Bezug auf nachhaltige und umweltverträgliche Zusammenarbeit. Mit Vera Weber definieren wir nun konkrete Bereiche, wo die FFW meinem Land beratend zur Seite stehen kann. Hierzu lade ich Frau Weber auch zum Besuch nach Kolumbien ein.

■ *Wie oft waren Sie schon in der Schweiz?*
Noch nie.

■ Nein?

Also gut ... (lacht und zählt für sich auf). Acht Mal in Genf. Und jetzt zum ersten Mal im Herzen der Schweiz, mit dem Besuch im schönen Bern. ■

Balearische Inseln

Schritte hin zum endgültigen Ende des Stierkampfes

Stierkampf; Tiere im Zirkus; das brutale Vergnügen des Schiessens auf lebende «Wurftauben». All dies soll der Vergangenheit angehören, wenn es nach dem Entwurf des neuen Tierschutzgesetzes auf den Balearen geht.



ANNA MULA
Rechtsanwältin der
FFW Iberien
und Lateinamerika

Den Gesetzesentwurf hat zur Jahresmitte eine Fraktion parlamentarischer Gruppen der Balearen eingebracht. Die Vorlage zum umfassenden Tierschutzgesetz wurde durch verschiedene politische Vereinigungen und die Fondation Franz Weber (FFW) ins Leben gerufen. Wird sie angenommen, so erhalten die Inseln vor der iberischen Mittelmeerküste als dritte autonome Provinz Spaniens ein Stierkampfverbot. Nach dem Urteil des spanischen Verfassungsgerichts vom Oktober 2016 zum Stierkampfverbot in Katalonien wurde der Gesetzesentwurf für die Balea-



Die Stierkampf-Arena von Muro auf Mallorca wird sich künftig nur noch für kulturelle Anlässe füllen.

ren vorübergehend ausgesetzt, am 12. Mai 2017 aber wieder aufgenommen. Der Text ist nun dem besagten Urteil des Verfassungsgerichtes angepasst. Das Urteil untersagt autonomen Provinzen und Gemeinden den Erlass von Stierkampf-Verboten, anerkennt aber deren Befugnis, Stierkampfveranstaltungen zu regulieren und Schutzbestimmungen für Stiere zu erlassen.

Korsett von Vorschriften

Die FFW und der Tierärzteeverein AVATMA stehen bei der Vorlage des neuen Entwurfes ständig beratend zur Seite. Der Entwurf wird die Vorgaben des Verfassungsgerichtsurteils und die geltenden staatlichen Rechtsvorschriften bezüglich der Stierkämpfe erfüllen. Trotzdem wird dies zu einer faktischen Abschaffung der Stierkämpfe führen. Für diese werden nämlich strenge Richtlinien zum Transport der Tiere, für ihre Ankunft und die Dauer ihres Aufenthalts in der Arena festgelegt. Pferde sind verboten, wodurch der «Rejoneo» (Stierkampf zu Pferd) unterbunden wird. Bei einer Gesamtlänge von einer halben Stunde sind nur drei Stiere pro Vorstellung erlaubt. Das heisst, die Kampfdauer pro Stier beträgt 10 Minuten. Zudem müssen die Tiere aus der nächstgelegenen Viehzucht stammen.



«Tortur ist nicht Kultur». Friedlicher Protest gegen den Stierkampf in Palma de Mallorca 2010.

Bilder: zVg

Weitere sehr restriktive Vorschriften regeln den Transport, die Haltung und das Mindestalter der Stiere. Jungtiere sind an «Corridos» nicht mehr zugelassen. Zudem muss ein Tierarzt das körperliche und psychische Wohl des Tieres attestieren. Antidopingkontrollen vor und nach der Veranstaltung werden für Stiere und Toreros zur Pflicht. Gegenstände, die zu Verletzungen oder zum Tod des Tieres führen könnten, sind verboten.

Präzedenzfall

Der Torero berührt den Stier also lediglich mit seinem Umhang oder mit dem roten Tuch. Alkohol wird aus den Stierkampfarenen und -plätzen verbannt. Der Eintritt unter 18 Jahren ist nicht gestattet. Die Veranstalter sind verpflichtet, teure Versicherungen für die Organisation

von Stierkämpfen abzuschliessen. Bei Verletzung der regionalen Gesetze, die aktuell gerade den Verabschiedungsprozess im Balearischen Parlament durchlaufen, drohen Veranstaltern Strafen von bis zu 100 000 Euro. Diese strikten Regulierungen erfüllen die Vorgaben des Verfassungsgerichtsurteils, machen aber Stierkämpfe faktisch undurchführbar und kommen damit deren Abschaffung gleich. Kommt der Gesetzesentwurf auf den Balearen durch, wären die Inseln die dritte autonome Provinz Spaniens mit einem faktischen Stierkampfverbot. Gleichzeitig würden wir damit einen Präzedenzfall schaffen. Gemeinden und weitere Regionen könnten das Regelwerk nämlich in der Folge einfach übernehmen und dem Stierkampf auf ihrem Boden damit ebenfalls ein Ende bereiten. ■



Lassen Sie Ihren Willen in den Tieren und der Natur weiterleben

Ihr Vermächtnis sinnvoll eingesetzt

Die Fondation Franz Weber (FFW) setzt sich in der Schweiz und auf der ganzen Welt leidenschaftlich für den Schutz der Tierwelt und Natur ein. Wir sehen es als unsere Pflicht, sie immer wieder aufs Neue zu verteidigen und den Stimmlosen eine Stimme zu verleihen. Um weiterhin unser grosses Engagement erfüllen zu können, werden wir stets auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige – weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte – Organisation sind wir auf Spenden, Schenkungen, Legate und Erbschaften angewiesen.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus den Tieren und der Natur zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen, an die FFW zu denken.

Damit ein Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Wer noch **kein Testament** hat und dieses **selbst anfertigt**, kann die FFW mit folgendem Satz – eigenhändig geschrieben – berücksichtigen:

Testament:

Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, Schweiz,
den Betrag von CHF

Ort und Datum Unterschrift

2. Wer das **Testament beim Notar anfertigt**, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der FFW ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein **Testament erstellt hat**, kann einen **Zusatz von Hand** schreiben:

Zusatz zu meinem Testament:

Ich will, dass nach meinem Tod der Fondation Franz Weber,
Schweiz, CHF als Vermächtnis ausbezahlt werden.

Ort und Datum Unterschrift

Wir unterstützen Sie gerne mit einer persönlichen Beratung.

Bitte rufen Sie uns vertraulich und unverbindlich an:

021 964 24 24

Steuerbefreiung: Die FFW ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer, sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Ihre Zuwendung an unsere Stiftung kann in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Spendenkonto:

Banque Landolt & Cie

Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne, Schweiz

Fondation Franz Weber - «Legs»

IBAN: CH06 0876 8002 3045 0000 2

Ihr Vermächtnis kann für Tiere und Natur die Rettung bedeuten.

Wir danken Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Grosszügigkeit.

Vera Weber, Präsidentin



FONDATION FRANZ WEBER

Auskunft: FONDATION FRANZ WEBER

Case postale, 1820 Montreux 1, Suisse, T +41 (0)21 964 24 24 oder +41 (0)21 964 37 37, F +41 (0)21 964 78 46, ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

Mato Grosso, Brasilien

Lateinamerikas neues

Elf Quadratkilometer gross, mitten in Brasiliens subtropischer Vegetation. Im Bundesstaat Mato Grosso entsteht das «Globale Elefanten-Refugium». Schon sehr bald könnten dank Vermittlung der FFW alle Elefanten Argentiniens glücklich dort leben.

«Schauen Sie sich das mal an in seiner ganzen Pracht...» Stolz weist Scott Blaise auf das tiefgrüne, hügelige Gebiet, das sich vor uns ausbreitet. «Ein Para-



CHRISTIAN KREBS
Gastronom und
freiwilliger Mitarbeiter
der FFW

dies!» Man kann sich der Begeisterung des US-Amerikaners nicht verschliessen. Elf Quadratkilometer misst das Gelände, das der Mitbegründer des «Global Sanctuary for Elephants» (GSE, Globales Elefanten-Refugium) hier in Brasilien für ebendieses Projekt erwerben konnte. Ein einzigartiges Vorhaben. Hier, bei Chapada dos Guimarães im brasilianischen Bundesstaat Mato Grosso, werden Elefanten fast wie in freier Wildbahn durch lichten subtropischen Wald streifen. Sie sollen aus den zahlreichen Quellen trinken, sich im kleinen Fluss erfrischen, der durch das Gelände mäandert, und sich zum grossen Teil von der hier natürlich wachsenden Vegetation ernähren können.

Symbolträchtiges Leiden

Noch leben Dutzende von Elefanten über den «Neuen Kontinent» verteilt. Als Zirkustiere oder in Zoos fristen sie oft ein trauriges Dasein in winzigen Käfigen und öden Gehegen. Schlimmstes und symbolträchtiges Beispiel ist die abgemagerte Elefantenkuh Ruperta im krisengeschüttelten Venezuela. Dieses letzte Tier seiner Art in Caracas leidet laut Einschätzung von Veterinären an Mangelernährung und Durchfall.

«Etwas weniger dramatisch ist die Situation in Argentinien», sagt Alejandra García. «Aber immer noch schlimm genug.» Die Leiterin des Gnadenhofs EQUIDAD der Fondation Franz Weber (FFW) in Argentinien zählt zehn Elefanten auf, die noch in ihrem Heimatland leben. Im Auftrag der FFW steht sie in intensivem Kontakt mit den drei argentinischen Zoos, die insgesamt acht Elefanten halten, wie auch mit den beiden Privatbesitzern.

Umzug ins Paradies

Die Hände im Nacken gefaltet, blickt Alejandra sichtlich bewegt über die subtropische Vegetation, die das werdende riesige



Zwei erste Elefanten im Angewöhnungsgehege des neuen Refugiums.

Elefantenrefugium bedeckt. Sie hat gute Neuigkeiten. Schon innerhalb der nächsten zwei bis drei Jahre könnten alle zehn Elefanten aus Argentinien hier umherstreifen. «Die ersten bereits in einigen Monaten!» Juan José Diorio, der neben Alejandra nicht weniger beeindruckt das tiefgrüne Gelände überblickt, nickt. Der Cheftierarzt des Zoos von La Plata in Argentinien hat Alejandra nach Brasilien begleitet. Mit triftigem Grund: Die Elefant Pelusa, die seit 50 Jahren einsam ihr Dasein im Zoo von La Plata fristet, wird noch diesen Sommer als erster der zehn Dickhäuter in Argentinien ins GSE übersiedeln.

Szenenwechsel: der Botanische Garten La Plata, Argentinien's grösster öffentlicher Zoo. Da steht Pelusa auf einer Art kiesbedeckten, tristen Plattform von etwa 25 auf 25 Metern. Sie stereotypiert, tappt mit wiegendem Kopf hin und her. Im-

mer gleich. Sinnlos. Stundenlang. Immerhin ist das Gehege seit einigen Monaten etwas abwechslungsreicher gestaltet. Die Diät wurde verbessert, mit mehr Grünfutter, das sich Pelusa aus neu angebrachten Verstecken holen muss. Die grosse Erlösung aber folgt erst: Durch ihre anstehende Übersiedlung ins brasilianische Elefantenparadies. Juan José Diorio's Vorstösse und das beharrliche Engagement der FFW vor Ort machen es möglich.

Beschlossene Sache

Gleich vier Elefanten leben im Zoo von Mendoza. Auch ihr Umzug nach Brasilien ist beschlossene Sache. Der Tierpark am Fuss des Andengebirges, der in früheren Jahren wegen katastrophaler Zustände weltweit Negativschlagzeilen machte, ist in fundamentalem Umbruch. Die neue Führung steht unter Mariana Caram. Bis vor Kurzem stritt sie noch als Tier-

Elefantenparadies

schützerin mit dem Zoo um bessere Bedingungen für die Tiere. Nun obliegt es ihr als neuer Zoodirektorin, den «Mendocino» umzuwandeln in einen Öko-Park nach dem Modell ZOOXXI der FFW (wir berichteten). Vom hoffnungslos überfüllten und jahrzehntelang vernachlässigten Zoo hin zu einem Ort, wo verletzte, beschlagnahmte und ausgesetzte Tiere Schutz und Pflege finden. Zudem sollen längerfristig nur noch einheimische Arten gehalten werden, im Rahmen von Schutz- und Auswilderungsprogrammen. Deshalb ziehen auch Guillermina, Tamy, Pocha und Kenya, die vier Elefanten, die zurzeit noch in kleinen Betongruben leben, bald nach Brasilien.

Paradoxe Vergleich

Die komplette Umgestaltung des «Mendocino»-Zoo ist bereits im Gang. Sie ist sinnbildlich für zahlreiche vergleichbare Anlagen in ganz Lateinamerika. Worin liegt die, verglichen mit der Schweiz, weit grössere Offenheit der lateinamerikanischen Bevölkerung und Politik für den zukunftssträchtigen, geradezu revolutionären Umbau von Zoos?

«Das Leiden der Tiere in den Zoos Lateinamerikas ist viel augenfälliger als in der Schweiz», erklärt Alejandra García. Es lasse die Besucher in einem Tierpark nicht kalt, wenn sie kranke, verletzte, abgemagerte und sogar tote Tiere anträfen. «Sol-

che Anblicke haben sich in jüngerer Zeit gerade auch im krisengeplagten Argentinien gehäuft. Fehlt dem Staat das Geld, leiden die Bewohner der ohnehin veralteten öffentlichen Zoos wie La Plata, Mendoza oder Buenos Aires besonders stark und sichtbar.» Hinzu komme der gesellschaftliche Wandel, hin zu immer mehr Bewusstsein für Tierschutzbelange. «Logisch also, dass die Menschen heute die Schliessung oder den Umbau solcher Anlagen fordern.»

Anders in gutbetuchten Ländern wie der Schweiz. Da sind noch immer reichlich Mittel vorhanden, um in Zoos nach herkömmlichem Muster zu investieren. Den Tieren gehe es besser, «oder weniger schlecht», wie sich Alejandra sogleich



Die Befreiung naht!



Die Elefantinnen Guillerma und Pocha im Zoo von Mendoza werden nicht mehr lange in dieser Grube aus Stein und Beton ausharren müssen. Bilder: Christian Krebs

korrigiert: «Wo alles sauber und aufgeräumt ist, wo Tierleid nicht in schreiender Weise augenfällig wird, da kommt es auch nicht zu einem vergleichbaren Aufschrei in der Gesellschaft.»

Noch eine gute Nachricht

Auch der zoologische Garten von Buenos Aires hat eine Ansage gemacht. Weg vom Zoo-Modell des 19. und 20. Jahrhunderts hin zu ZOOXXI. Die prachtvollen Gebäude des über 140 Jahre alten Tiergartens zeigen, wie schade es wäre, diesen einfach abzubrechen. Die historische Anlage drängt sich geradezu auf für eine zeitgemässe Umwandlung in ein Zentrum für Umweltbildung und Sensibilisierung – in einen Ort, wo die Besuchenden Tiere als fühlende, individuelle Wesen erle-

ben, mit konkreten Bedürfnissen und Interessen.

Bis es soweit ist, steht der Park, der bis in jüngster Vergangenheit immer wieder Spielball der Politik war, indes noch vor vielen Herausforderungen. Doch strahlend kann Alejandra García bereits die neuste gute Nachricht verkünden: Am 18. Mai hat sie gemeinsam mit dem Zoo von Buenos Aires einen Vertrag unterschrieben. Dieser besiegelt den Umzug der drei dort lebenden Elefanten ins brasilianische Refugium! Und es kommt noch besser: Auch die beiden Privathalter bekunden grosses Interesse, ihre Elefanten nach Brasilien umzusiedeln. Schon bald werden also sämtliche Dickhäuter Argentiniens in relativer Freiheit im brasilianischen Elefantenparadies leben. ■



Gnadenhof EQUIDAD

Willkommen in der Oase des Friedens



Das Tor geht auf und lädt ein in eine ganz eigene, berührende Welt. Die Welt von EQUIDAD.

EQUIDAD, das ist eine Oase mitten in Argentinien. Ein Ort in der Provinz Córdoba, wo mittlerweile 50 Pferde, 3 Esel, 2 Ponys und viele weitere Tiere, darunter Schweine, Hühner, Schafe, Ziegen und Hunde, glücklich beisammen leben dürfen.

■ **Vera Weber**

Obschon EQUIDAD eigentlich ein Gnadenhof für Pferde ist, verschliesst dieser seine Tore nicht vor dem schweren Schicksal anderer Tiere. EQUIDAD: Impressionen von einem ein-

zigartigen Ort der Liebe und des friedlichen Zusammenlebens unterschiedlichster Tierarten, die hier nach leidvollen Schicksalen ein glückliches Dasein genießen dürfen. ■



Leandro – das war Liebe auf den ersten Blick! Vom Moment an, wo man EQUIDAD betritt, wird man von Liebe und liebeshungrigen Tieren aller Art überwältigt. So sehr, dass man die Zeit am liebsten nur noch mit Streicheln verbringen möchte...



Ein regelrechtes Bad in der Pferdemenge



Begegnung mit Pajarito, zu Deutsch Vögelchen, einem Müllpferd aus Godoy Cruz.



Und du, wer bist du?



Die Kuh Flor, die infolge eines Feuers nach EQUIDAD kam, hat Schatten gefunden. Derweil versuche ich mich bei Nicole als Pferdeflüsterin.



Nein, lieber Hidalgo, das sind Haare, kein Stroh!



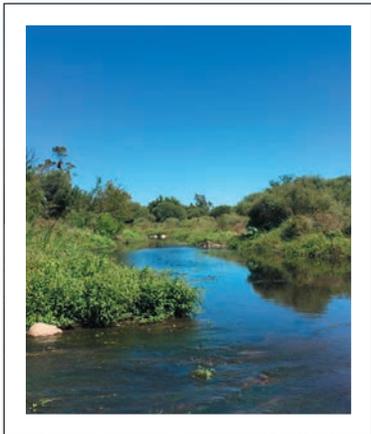
Tea time für India und Pinky



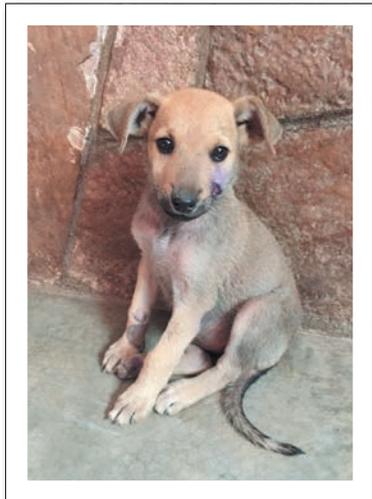
Javi oder Diego? Wer kriegt den letzten Bissen vom Kürbis?



Am liebsten möchte man das zweimonatige Kälbchen Mercedita mit nach Hause nehmen. Frisch geboren, lag das Kälbchen «vergessen» im Gras, nachdem ihre Mutter zum Schlachten abgeholt worden war. Heute ist Mercedita das Maskottchen von EQUIDAD und erobert mit einem Augenaufschlag und lautem Muh sofort jedes Herz.



Beim Spaziergang mit den Hunden erschliesst sich jenseits der Grenzen von EQUIDAD ein wahres Paradies.



Wer nimmt sich meiner an?



Werde ich etwa beim Telefonieren belauscht?



Tatsächlich! Urheberin der Abhöraktion ist Perlita.



Die Geburt von Max und Moritz zu erleben, war unvergesslich. Ziegenmutter Matoca kam bereits trächtig auf den Gnadenhof. Alle Tiere, die auf EQUIDAD leben, werden sterilisiert.



Die Täterin ist gefasst!

ZOOXXI

In Barcelona schlagen wir ein neues Kapitel der Geschichte auf

ZOOXXI zeigt Flagge! In Barcelona wehen 300 Banner mit dem Logo des Zoo-Projekts für die Zukunft. Scharenweise unterschreiben die Menschen die von der FFW und ihrer Partnerorganisation «Libera!» lancierte Volksinitiative zur Umwandlung des Zoos von Barcelona nach dem Modell von ZOOXXI. Worum geht es dabei?

Stellen wir uns vor, es gäbe keine Zoos. Und heute käme plötzlich jemand auf uns zu mit der Idee eines «grossartigen Geschäftsprojekts»: «Warum fangen wir nicht



CLAUDIA ROCA
Kommunikations-
leiterin der
FFW Iberien

weltweit Tiere aller Art, sperren sie ein und stellen sie aus für ein zahlendes Publikum!» Wie würde die Gesellschaft der Gegenwart auf eine solche Idee reagieren? Kein Zweifel: Sie würde ihr eine Absage erteilen.

Doch das Modell des Tierparks wurde nicht heute, sondern in der Vergangenheit erfunden. Zoos sind schon seit über zwei Jahrhunderten eine Tatsache. Die Meinung, sie nun einfach abschaffen zu können, ist ein Trugschluss. Diese Erkenntnis ist auch aus mehr als 300 Demonstrationen vor dem Zoo von Barcelona gewachsen, die dessen Schliessung forderten. Aus selbstkritischer Überlegung heraus wurde das Projekt ZOOXXI geboren.

Wohin mit den Tieren?

Der Tiere wegen ist eine Schliessung undenkbar. Wohin

also mit ihnen? Allein im Zoo Barcelona leben rund 2000 Tiere. Sie können nicht ausgewildert werden. Ihr Schicksal wäre also die stressvolle Umsiedlung in andere Zoos und damit lediglich eine Problemverlagerung. Schlimmer noch: Zootiere könnten auch im Pelzhandel, freigegeben zum Abschuss in Jagdfarmen oder sogar auf Tellern exotischer Restaurants enden. Nur der kleinste Teil liesse sich in Reservate umsiedeln.

Mit einer Zooschliessung nähme man sich die Möglichkeit, von der vorhandenen Infrastruktur und dem bestehenden Fachpersonal zu profitieren. Denn dieses eignet sich bestens zur Pflege verletzter, beschlagnahmter oder misshandelter Wildtiere sowie für die Haltung einheimischer Arten in Schutz- und Auswilderungsprogrammen, genau wie es das Konzept

von ZOOXXI vorsieht. Jede Schliessung wäre daher eine verpasste Chance zur Umgestaltung von Zoos auf der ganzen Welt.

Fehler der Geschichte

Zoos sind auch ein symbolträchtiges Produkt imperialistischer Propaganda. Durch Fang, Einfuhr und Zurschaustellung exotischer Tiere wurde gezeigt, dass man sehr weit entfernte Gebiete erobert hatte. Dieser Import beschränkte sich da-



ZOOXXI ist die erste städtische Volksinitiative in Barcelona.

mals nicht auf nur Tiere. Auch Menschen verschiedener Ethnien und Herkunft (vor allem aus Afrika) wurden ausgestellt, wegen ihrer «Andersartigkeit» und vermeintlichen «Untertierigkeit». Damit belegt sich von selbst, dass Zoos ein Fehler der Geschichte sind und die heutigen Zoos daher nur ein Folge-

produkt dieses Strebens nach Eroberung der Natur und Zurschaustellung der eigenen Dominanz.

Zwar sind die Zoos auch Spiegelbilder der jeweiligen Gesellschaft, und selbstverständlich haben sie sich weiterentwickelt – auch der Zoo von Barcelona. Und doch stecken wir damit in einem Modell des 19. Jahrhunderts fest, mit folgenden Komponenten:

■ Arterhaltung ausserhalb des natürlichen Lebensraums

Für die allermeisten gezüchteten Zootiere bestehen keine Auswilderungsprogramme. Das Problem ist für viele Wildtiere nicht die Schwierigkeit, sich zu vermehren, sondern die Zerstörung ihrer natürlichen Lebensräume. Welchen Sinn also macht eine Zucht in Gefangenschaft ohne ausreichenden Schutz der natürlichen Lebensräume?

■ Tötung von Tieren

Der Erhalt von Tieren in Zoos dient folglich primär dem Erhalt der Zoos selber – damit sie die jeweiligen Arten weiterhin ausstellen können. In Zucht stehen vornehmlich Wildtiere, die nicht vom Aussterben bedroht sind und die niemals ausgewildert werden. Das Tier wird zum reinen Wirtschaftsfaktor degradiert. Läuft die Vermehrung aus dem Ruder, tötet man einfach die «überschüssigen» Tiere. «Culling» heisst diese Praktik im Fachjargon. Sie ist selbstverständlicher Teil des Handbuchs bewährter Praktiken vom Europäischen und



Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts dienten unfreiwillig sogar Menschen als Ausstellungsobjekte in Zoos.

Bild: zvg

vom Weltzooverband, deren Mitglied der Zoo von Barcelona ist.

■ *Forschung in Gefangenschaft*

Der Zoo von Barcelona führt Forschungen an Tieren in Gefangenschaft durch. Doch zahlreiche Studien belegen, dass es kaum Gemeinsamkeiten gibt im Leben eines Tieres derselben Art in Gefangenschaft oder in freier Wildbahn. Forschungsergebnisse über Tiere in Gefangenschaft lassen sich daher niemals auf Tiere in freier Wildbahn übertragen. Klar ist auch, dass das Leben in Gefangenschaft für das körperliche und seelische Wohlbefinden der Tiere alles andere als unbedenklich ist.

■ *Events und Unterhaltung*

Der Zoo von Barcelona dient als Bühne für Hochzeiten, Konzerte und grosse Anlässe. Ohne Unterlass bimmelnd, dreht ein kleiner Zug seine Runden. Baustellenlärm ist allgegenwärtig. Der Zoo ist zum Ort der Hektik und des Lärms verkommen. Wie soll ein Besucher so Respekt gegenüber den Tieren er-

lernen? Er erkennt vielmehr, dass der Zoo sich einzig auf das Vergnügen der Besucher und nicht auf das Wohlergehen der tierischen Bewohner ausrichtet.



ZOOXXI ist ein der Sensibilität und dem Wissen des 21. Jahrhunderts angepasstes Zoo-Modell.

tet. Nachtaktive Tiere haben keine Ruhe. Und Tiere, die sich gerne den Blicken der Menschen entziehen, keine Rückzugsmöglichkeit.

■ *Transparenz*

Obschon ein öffentliches Unternehmen, verhält sich der Zoo von Barcelona intransparent.

Der Moment ist da

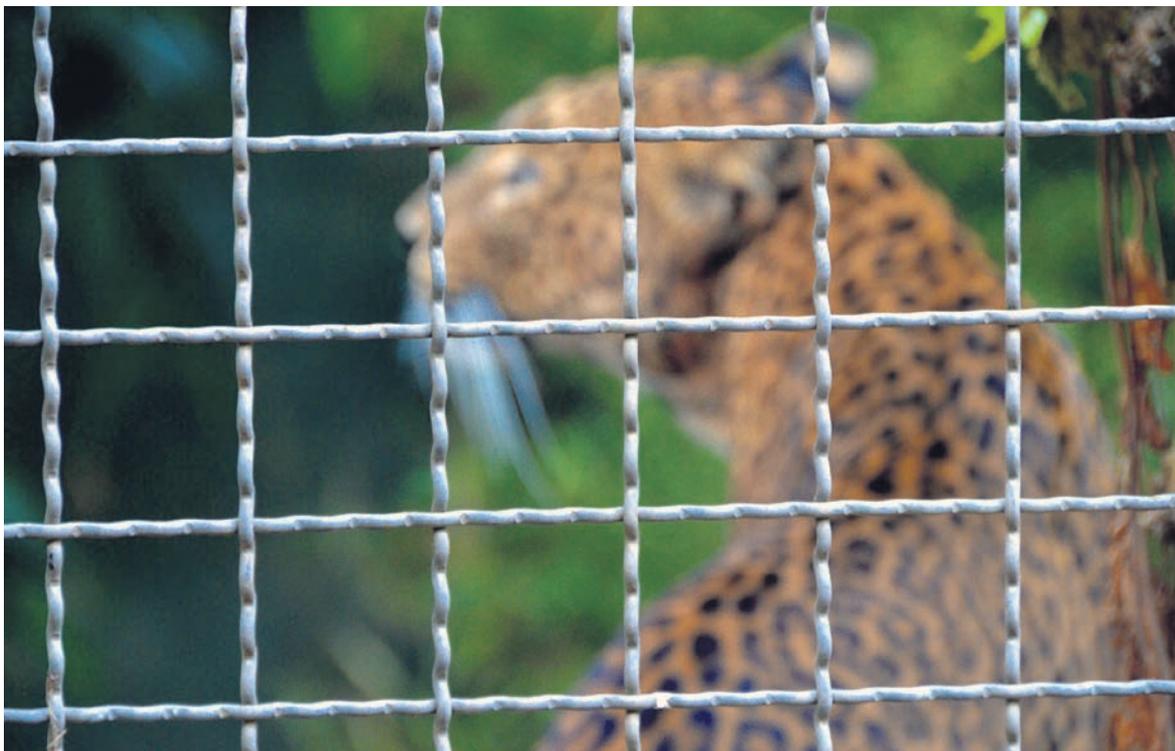
Aus alledem wird klar: Ein Wandel ist unabdingbar! Der



Giraffe, gefangen im Zoo Barcelona; sie ist namenlos.

Zoo der Gegenwart und Zukunft muss die Paradigmen des 19. Jahrhunderts hinter sich lassen. Er muss sich der Sensibilität und dem Wissen des 21. Jahrhunderts anpassen – als offene, transparente und partizipierende Institution, der Bewahrung unserer Lebensräume

verschrieben. Und bereit, wo nötig, mit politischem Druck für seine Anliegen einzustehen. Hierzu dürfen aktuelle Zoo-Modelle nicht länger primär marktwirtschaftlichen Zielen dienen. Grundlage soll vielmehr eine Kultur des Friedens sein, in deren Rahmen Mitgefühl mit Tieren gelehrt wird. So erlerntes kooperatives und soziales Verhalten würde übrigens auch dem Mobbing an Schulen vorbeugen, wie Untersuchungen zeigen. Städtische Zoos nach dem Modell von ZOOXXI sollen unter anderem Universitäten, Nichtregierungsorganisationen, Nachbarschaftszusammenschlüsse und Bildungseinrichtungen einbinden. In der Folge können derartige Einrichtungen wissenschaftlich, ethisch und sozial fundierte Entscheidungen für das Gemeinwohl von Mensch, Tier und Natur treffen. Vorbei die Zeiten, als Tierschützer mit der Wissenschaft und der Gesellschaft im Streit lagen. ZOOXXI bindet alle Elemente ein. Als dessen Teil arbeiten wir beständig am Wandel – und schreiben damit Geschichte.



Jaguar in Gefangenschaft im Zoo Barcelona. Wie die meisten Zoobewohner dort, hat auch er keinen Namen.

Bilder: FFW

Energierstrategie 2050

Nicht auf Kosten von Natur und Landschaft

Das Schweizervolk hat am 21. Mai dem neuen Energiegesetz zugestimmt. Die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra sehen darin und in der Abstimmungskampagne ein klares Bekenntnis zum Schutz der Umwelt, aber auch zur Bewahrung des Schweizer Naturerbes.

Deshalb darf das grüne Licht zur Energiewende keinesfalls auf Kosten der Natur und Landschaft gehen. Entsprechend intensiv werden die Fondation



HANS PETER ROTH
Freier Journalist BR
und Geograf

Franz Weber (FFW) und Helvetia Nostra (HN) darüber wachen, dass die während der Kampagne gemachten Versprechungen zur Bewahrung von Natur und Landschaft auch wirklich eingehalten werden. Die Risiken und Nebenwirkungen des vom Volk jetzt gutgeheissenen Energiegesetzes werden die FFW und HN noch lan-

ge beschäftigen. Dazu gehört die eigenartige Euphorie einflussreicher Verbände für riesige Windturbinen in der windarmen Schweiz. Sie wittern nun das grosse Geschäft.

Wende verschlafen

Doch daneben gilt es aus Sicht der FFW und von HN nicht weniger, jetzt auch die Chancen der Energiestrategie 2050 wahrzunehmen und konstruktiv auf diese Aspekte zu bauen. Angesprochen ist hier vor allem die Sonnenenergie. Diese musste in der Schweiz in den vergangenen zwei Jahrzehnten ein karges Dasein fristen. Dabei war unser Land in Sachen Solarenergie und Photovoltaik einst führend. So ging vor genau 30 Jahren, am 13. Mai 1987, die allererste Photovoltaikanlage Eu-



In der Schweiz liegt in Sachen Solarenergie noch enormes Potenzial brach, das zudem viele Arbeitsplätze schaffen kann.

ropas ans Stromnetz. Sie steht auf dem Dach der Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana (Supsi) im Tessin. Und sie speist noch heute Strom ins öffentliche Netz. Dies beweist: Photovoltaikanlagen haben eine lange Lebensdauer. Dazu kommt, dass sie immer effizienter und erschwinglicher werden. Und sie produzieren genau dann am meisten Strom, wenn Strom am meisten gefragt ist: um die Mittagszeit. Doch die Schweiz hat die «Sonnenwende» komplett verschlafen. Sie ist in Sachen Solarenergie im europäischen Vergleich heute praktisch das Schlusslicht. Dies ist umso beschämender, als unser wohlhabendes Land wie kaum ein anderes in Solarstrom investieren könnte.

Mutwillige Sabotage?

Schlimmer noch: Der Verdacht liegt nahe, dass die Schweizer Energiekonzerne die Photovoltaik sogar mutwillig behindert haben. Wie sonst ist die

peinliche Rückständigkeit der Schweiz in diesem Bereich erklärbar? Nun, über Jahrzehnte war es höchst lukrativ, weit über die Landesgrenzen hinaus die Nachfragespitze über die Mittagszeit mit teurem Wasserstrom aus Schweizer Pumpspeicherverwerken zu bedienen. Während der Nacht pumpten dieselben Werke mit billigem «Dreckstrom» aus ausländischen Kohle- und Atomkraftwerken wieder Wasser in die Stauseen hoch – so viel zum «sauberen» Wasserstrom. Reichlich fliessender Solarstrom zur Mittagszeit würde dieses lukrative Geschäftsmodell natürlich verderben.

Doch mittlerweile fliesst der Solarstrom über die Mittagszeit trotzdem reichlich. Aber vornehmlich aus Deutschland und Österreich. Schlimmer geht's nimmer. Die Mittagspreise sind tief, und der Solarstrom wird eingeführt, statt ihn wenigstens im eigenen Land zu produzieren. Mittlerweile wird gar gemurmelt, über die Mittagszeit falle Solarstrom im Überfluss an. Warum denn also das Wasser nicht mit Solarstrom in die Speicherseen hochpumpen, statt mit Kohle- und Atomstrom?!

Doch bevor hierzulande jemand über das Luxusproblem von Solarstrom im Überfluss lamentieren kann, ist es nun erst einmal an der Zeit, dessen Produktion mit allem Nachdruck zu forcieren.



Immense Dachflächen können in der Schweiz zu Solarkraftwerken umfunktioniert werden.

Bilder: Helion Solar AG

Zweitwohnungsinitiative

Hart errungenes Stück Schweizer Geschichte

Vor gut fünf Jahren, am 11. März 2012, nahm das Schweizer Stimmvolk die Zweitwohnungsinitiative an. Damit haben die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra Geschichte geschrieben.

■ Redaktion

20 Prozent. Dies war die Zielmarke der Initiative «Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen», über die das Schweizer Stimmvolk im März 2012 befand. In jeder Gemeinde mit einem Anteil von 20 Prozent oder mehr Zweitwohnungen, sollte zum Schutz unserer bedrängten Landschaft ein Baustopp für solche erwirkt

werden. Der Abstimmungskampf war ein hartes, langwieriges Ringen, und er stand auf Messers Schneide.

Das Wunder gelang. In Form des historischen Abstimmungserfolgs am 11. März 2012. Doch das Ringen musste auch nach der Annahme der Zweitwohnungsinitiative weitergehen. Unzählige Versuche, den Volkswil-

Zweitwohnungsgesetz

Keine überstürzte Revision

Die Fondation Franz Weber (FFW) und Helvetia Nostra (HN) sind erfreut, dass die kleine Kammer entgegen der Empfehlung der vorbereitenden Kommission die Motion Rieder am 15. März 2017 abgelehnt hat. Mit der vom Ständerat mit 22 zu 18 Stimmen und 5 Enthaltungen abgelehnten Motion, die nur fünf Monate nach Inkrafttreten des Zweitwohnungsgesetzes eingereicht wurde, hätten ältere Hotels neu zu 100 Prozent in Zweitwohnungen umgewandelt werden können.

Damit wäre der Kompromiss von 2015 aufgekündigt worden und das Vertrauen von Initianten ins Parlament hätte gelitten. So aber bleibt die Rechtssicherheit gewahrt. Ältere Hotels in Zweitwohnungsgemeinden dürfen auch weiterhin nur zu 50 Prozent als

Zweitwohnungen umgenutzt werden. Diese Bestimmung war Teil des Kompromisses, den Vera Weber, Präsidentin der FFW und von HN mit den Fraktionschefs der SVP und der FDP ausgehandelt hatte. Ziel war es, möglichst schnell Rechtssicherheit zu schaffen und dabei die verfassungsrechtlichen Zweitwohnungsbestimmungen einzuhalten.

Ein Bericht über die Auswirkungen des Zweitwohnungsgesetzes auf die touristische und regionalwirtschaftliche Entwicklung muss gemäss Zweitwohnungsgesetz erstmals 2020 vorgelegt und – falls nötig – können Massnahmen vorgeschlagen werden. Seriöse Gesetzgebung braucht Zeit. Die FFW und HN begrüßen es, dass sich der Ständerat diese Zeit nimmt.



Vor fünf Jahren gewann Vera Weber mit ihrem Team von der Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra die Zweitwohnungsinitiative. Bild: Hans Peter Roth

len durch aufweichende Zusatzbestimmungen in der Verfassung zu missachten, galt es abzuwehren.

Neue Modelle gefragt

Zum Glück entschied das Bundesgericht in Grundsatzfragen wiederholt im Sinne der FFW und von HN. Und im Frühling 2015 erreichte Vera Weber mit viel politischem Geschick gemeinsam mit den Fraktionschefs der SVP und der FDP einen ebenfalls als historisch zu wertenden Kompromiss. Dieser verhinderte eine weitere Aufweichung des Zweitwohnungsgesetzes. Ansonsten hätten die FFW und HN das Referendum ergreifen müssen. So aber konnte das Zweitwoh-

nungsgesetz ab 2016 in Kraft treten. Damit wurde und wird der Bau Tausendender neuer Gebäude in der Landschaft verhindert. Und: Seit Annahme der Zweitwohnungsinitiative sinken die Preise für Ferienimmobilien. Zweitwohnungen sind ein Auslaufmodell. Neue Modelle sind gefragt. Das schützt nicht nur die Landschaft! Wohl möglich, dass schon bald eine Zeit kommt, wo die Kritiker HN und der FFW für die geglückte Zweitwohnungsinitiative dankbar sein müssen. Denn auch wirtschaftlich gesehen ist eine nicht gebaute Zweitwohnung zweifellos das kleinere Desaster, als eine, die leer, unverkauft und ungenutzt in der Landschaft steht. ■

Neuenburg / Waadt

Rettet den Creux du Van!

An der Grenze zwischen den Kantonen Neuenburg und Waadt liegt ein wahres Juwel unseres Naturerbes. Das Gelände des Creux du Van. Doch das Gebiet wird durch Tourismus und andere Nutzungen massiv bedrängt.

Der Creux du Van ist nicht einfach irgendein Hügelzug im Jura. Als spektakuläres Gebirgs-
element ist diese Landschafts-
Perle ins Bundesinventar der



ANNE BACHMANN
FFW-Projektleiterin
Romandie

Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung (BLN) aufgenommen und fällt aufgrund seiner vielfältigen und fragilen Naturschätze noch in weitere Schutzkategorien. Doch überbordende touristische Nutzung bedroht das Gebiet zusehends. Die Behörden der betroffenen Kantone Neuenburg und Waadt reagierten auf die Probleme und verschiedenen Herausforderungen für die Zukunft des Creux du Van mit einer Vorlage von Planungsprojekten zur Anhörung. Das Ergebnis ist allerdings sehr ernüchternd. Deshalb haben Helvetia Nostra (HN) und die Fondation Franz Weber (FFW) im Rahmen der Anhörung eine äusserst kritische Stellungnahme abgegeben.

Artenvielfalt

Was die Schutzzonen betrifft, so sind dem Bericht der Strategie Biodiversität Schweiz zufolge in der Schweiz zahlreiche nationale, kantonale und kommunale Gebiete dauerhaft unter Schutz

gestellt. HN und die FFW stellen jedoch fest, dass dieser Schutz ständig durch umfangreiche Ausnahmeregelungen ausgehöhlt wird. Nach sorgfältiger Prüfung sind wir zur Einschätzung gelangt, dass das vorgelegte Projekt für den Creux du Van angesichts der alarmierenden Degradation dieses einzigartigen Geländes nicht ambitioniert genug ist. Noch immer lässt es zu viele Ausnahmeregelungen zu. Dabei ist eine konsequente Bewahrung der Schutzzonen nun wirklich das Gebot der Stunde. Ansonsten wird sich der Schwund der natürlichen Artenvielfalt selbst in diesen Gebieten, die ohnehin nur noch klägliche zehn Prozent der Schweizer Landesfläche ausmachen, weiter voranschreiten.



Werden Gebirgskreite in Sichtweite schon bald durch riesige Windturbinen verunstaltet?

Zugang der Öffentlichkeit

Helvetia Nostra und die Fondation Franz Weber bedauern deshalb zutiefst, dass die Ziele des Projekts – in dem es gerade um eine solche zu schützende Zone geht – gar noch eine vermehrte Nutzung des Geländes durch Tourismus und Freizeitaktivitäten zulassen wollen. Wir sind klar der Auffassung, dass der Erhalt und die Wiederherstellung der natürlichen Lebensräume, die noch gerettet werden können, die einzigen Ziele sein müssen. HN und die FFW legen besonderes Augenmerk auf eine Bestimmung, die zulassen könnte, den in einem ohnehin vom Tourismus stark beanspruchten Gebiet gelegenen Parkplatz weiter auszubauen. Diese Hintertür offen zu halten, ist inakzeptabel. Sie steht in flagrantem Widerspruch zu den mit einer Schutzzone verbundenen Zielsetzungen.

Wintertourismus

Angesichts der erheblichen Belastung der natürlichen Lebens-

räume durch den Tourismus und ihrer fortgesetzten Degeneration ist es zwingend notwendig, unverzüglich die für die Wiederherstellung der gesamten Pflanzenwelt am Creux du Van erforderlichen Massnahmen zu treffen. HN und die FFW fordern daher, den Zugang der Öffentlichkeit solange verstärkt und sinnvoll zu kanalisieren, bis die Vegetation nachweislich vollkommen wiederhergestellt ist. In diesem Zusammenhang missbilligen wir insbesondere die Schaffung eines neuen Trails für Mountainbikes durch das Weideland. Im Hinblick auf den Wintertourismus ist zu unterstreichen, dass Sportarten «abseits der Piste» wie Schneeschuh- und Skitouren, etc. für die Tierwelt massive, ja fatale Belastungen nach sich zieht. Werden Wildtiere in ihrer Winterruhe gestört und gestresst, verbrennen diese unnötig Energiereserven, die ihnen dann fehlen, nicht selten mit tödlichen Folgen. Weil am Creux du Van insbesondere Wintersport abseits von Pisten und Pfaden betrieben wird, sind konkrete Massnahmen zum Erhalt der wildlebenden Arten umso zwingender. Im Hinblick darauf ist das aktuell vorgelegte Projekt mangelhaft.

Jagd

Helvetia Nostra und die Fondation Franz Weber kritisieren die Zulassung der Jagd in einem als Schutzzone geltenden Gebiet aufs Schärfste. Umso mehr noch, als in dem Projekt sogar die Jagdgenehmigung für geschützte Arten wie den Luchs vorgesehen ist! Das komplette Absurdum, die Jagd auf ge-



Trügerische Idylle. Der Creux du Van wird nicht nur durch Tourismus übernutzt.



Wander- und Bike-Tourismus hat die Grasnarbe im Vordergrund völlig zerstört.

geschützte Arten ausgerechnet in einer Schutzzone zu erlauben, ist in keiner Weise hinnehmbar!

Schutzonen bedeuten in der zersiedelten und unaufhaltsam weiter zubetonierten Schweiz die letzten Oasen der Ruhe für Wildtiere. Umso mehr ist es absolut essenziell, die Funktion dieser Rückzugsgebiete auch in Zukunft zu bewahren. Es ist darüber hinaus zu betonen, dass jagdliche Eingriffe nicht nur die ins Visier genommenen Arten beeinträchtigen, sondern

durch die massive Ruhestörung auch viele weitere Tierarten empfindlich belasten. Um dafür zu sorgen, dass der Creux du Van seiner Vorbildfunktion für die Bewahrung der Artenvielfalt und Achtung der Tierwelt gerecht wird, sollte es eigentlich unnötig sein zu erwähnen, dass die Jagd da absolut gar keinen Platz hat. FFW und HN fordern mit allem Nachdruck, das Projekt entsprechend anzupassen.

Neben den oben erwähnten im Rahmen der Anhörung vorge-

legten Themen ist ein weiterer Punkt verblüffend, um nicht zu sagen verstörend.

Landschaft

Nirgendwo in diesem Schutzonenprojekt ist von der Problematik der Landschaft die Rede. Dabei sind in der Region eine ganze Reihe von Windparks geplant, die von diesem zum Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung gehörenden Gelände aus sehr deutlich zu sehen sein werden.

Es geht um die reihenweise Errichtung monströser, mehr als 200 Meter hoher Windturbinen. Sie werden die vom Creux du Van aus zu überblickende Landschaft, die zurzeit noch ein unvergleichliches Panorama bietet, massiv beeinträchtigen. Daher ist die Frage mehr als legitim, ob eine Schutzzone mit der Nähe von heute noch nahezu unberührten Bergkämmen, denen eine veritable Industrialisierung mit Windparks droht, überhaupt vereinbar ist.

Fazit

Nicht weniger als das Lavaux verdient der Creux du Van ganz besondere Aufmerksamkeit. Denn er ist landschaftlich und ökologisch einzigartig. Nach der aktuellen Anhörung werden die Pläne öffentlich aufgelegt. Helvetia Nostra und die Fondation Franz Weber werden peinlich genau darauf achten, dass die wertvollen Naturschätze dieser nationalen Landschaftsperle geschützt und dauerhaft bewahrt werden. Und dass die konkrete Anwendung des Begriffs «Schutzzone», diesem einzigartigen Gebiet wirklich gerecht wird.



Inakzeptabel! Dieser Parkplatz auf der grünen Wiese soll möglicherweise noch erweitert werden.

Bilder: Anne Bachmann

Die Leser haben das Wort

Ihre Meinung



Willkommener Energie-Lieferant oder katastrophale Landschaftsveränderung? Die Meinungen gehen diametral auseinander.

Reaktionen zum vom Schweizer Stimmvolk angenommenen Energiegesetz

Unnötiger Wirbel um Wind und Vögel

Immer, wenn Energie zum politischen Thema wird, beginnt die Märchenzeit. Da gehen plötzlich die Lichter aus; kalt duschen ist angesagt; Bananen sind verboten, und der Fernseher läuft nicht mehr. Offensichtlich versuchten die Gegner des neuen Energiegesetzes (EG) ihr Manko an echten Argumenten mit Schauergeschichten,

Falschinformationen, Emotionen, Feindbildern und Hetze wettzumachen. Vor diesem Hintergrund hat der Kampf gegen Windanlagen etwas Groteskes, und man fragt sich nach den Motiven für so viel Verbissenheit.

Hochgerechnet und aufgerundet auf die im EG vorgesehenen etwa 800 Windräder in der Schweiz, würden gemäss einer Studie der Vogelwarte Sempach bei 20 Vogelschlagopfern pro Windturbine jährlich etwa 20 000 meist Kleinvögel sterben. Zum Vergleich: Die von

der Schweizerischen Vogelwarte geschätzten Opferzahlen für Glasfronten betragen etwa 10 Millionen, Strassenverkehr etwa eine Million, Hauskatzen etwa 2 Millionen. Hinzu kommen elektrische Leitungen, Vergiftungen, Abschuss, Krankheiten etc. Die mit weitem Abstand grösste Bedrohung für die Avifauna ist jedoch der Klimawandel.

Fritz Wassmann-Takigawa, Siblingen

Was treibt die Windturbinen-Turbos an?

Es ist völlig absurd, in der windarmen Schweiz Hunderte von Windturbinen aufstellen zu wollen. Hier herrschen ganz andere Verhältnisse als im flachen, windigen Dänemark oder in Norddeutschland. Wegen Windmangels müssen hierzulande bis zu 230 Meter hohe Monsterturbinen errichtet werden – die höchsten Bauten der Schweiz! Und dies an exponierten, also stets weithin sichtbaren Lagen. Mit solch buchstäblich gigantischer Landschaftsveränderung ruiniert sich das Tourismusland Schweiz weiter. Hinzu kommen viel Beton und Asphalt. Riesige neue Baustellen, Erschliessungsstrassen durch Wälder auf Bergkretzen hinauf und neue Stromleitungen. Angesichts dessen wundert es mich schon, was denn die Turbinen-Turbos eigentlich antreibt. Zugleich liegt – schön zentral gelegen – auf Hunderttausenden von Schweizer Hausdächern quadratkilometerweise Fläche fürs Erzeugen von Solarenergie brach. Sind noch Fragen, wo die Prioritäten liegen sollten?

Andrea Meier, Zürich

Leserreaktionen zum Beitrag «Zwischen Freiheit und Chaos» von Alike Lindbergh, im JFW 119

An der Wahrheit und der Liebe festhalten

Alike Lindbergh fragt: Wo liegt die Wahrheit? Jesus sagt – Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Also haben wir in Johannes 14.6 die Antwort auf die Frage gefunden. Dann kommt die Frage nach der Weisheit. Auch sie ist in Gott begründet, denn Er ist unser Schöpfer. Und es wird auch die Freiheit erwähnt. Aber recht frei sind wir nie, wenn wir vergessen, dass Gott sein Volk in die Freiheit geführt hat. Wir müssen das erste Gebot beachten. Gott macht uns in Jesus Christus erst «recht frei». Dann kommt der Satz: Und was die geniale Natur geschaffen und programmiert hat. Leider eine Fehlanzeige. Es müsste schon stehen: Und wie wunderbar hat Gott, unser Schöpfer, die ganze Natur gemacht mit ih-

Leserbriefe

Hat Sie etwas gefreut oder aufgewühlt? Schreiben Sie uns:

Journal Franz Weber
Case postale
CH-1820 Montreux 1
E-mail: ffw@ffw.ch
www.ffw.ch

Ihr Schreiben sollte inkl. Leerzeichen nicht länger sein als 1200 Zeichen. Die Redaktion kann Leserbriefe bearbeiten und kürzen.



Auf Schweizer Hausdächern liegt quadratkilometerweise Fläche fürs Erzeugen von Solarenergie brach.

Bilder: zVg

ren ihr innewohnenden Programmen und Möglichkeiten – deren wunderbare Ausstrahlung und Schönheit wir als Menschen erleben dürfen. Gerade Menschen, die die Schöpfung (Natur) lieben und die Tiere (von Gott geschaffen) achten, sind dazu auserkoren, ihr Leben ganz in Gottes Hände zu legen, denn woher kommt uns Hilfe, wenn nicht von Ihm? Möge diese Umkehr allen Menschen ein Segen sein, die diesen Schritt ernstlich tun und an der Wahrheit und an der Liebe festhalten. *Jürg Baeder, Müstair*

Zeitgemässe Lösungen gesucht

«Zerfall der Sitten», «Schändliche moralische Verwahrlosung», «La Marseillaise, dieser Reviergesang des tiefsten Frankreich» (Marine Le Pen lässt grüssen). «Verfall unserer grossen abendländischen Kultur» («gross»? – Kriege, Ausrottung von Ethnien, Sklaverei, Missachtung anderer Religionen). «Familie, die echte» («echte»? – Starre, hierarchisch abgestimmte, zum Teil frauenfeindliche Rollen, etc.). Und so fort.

Zu meinem Erstaunen habe ich diese Begriffe mit zum Teil schwülstigen Umschreibungen in Ihrem Magazin und nicht in einem rechtskonservativen Wochenblatt gelesen. Als grosser Bewunderer Ihrer Leistungen im Tier- und Landschaftsschutz hat mich das doch ziemlich irritiert. Mein Fazit: Gesellschaftliche Veränderungen bedingen m. E. neue, zeitgemässe Lösungen und nicht ein Zurückgreifen auf z.T. ewig gestrige Lösungen.

Reto Kessler, Prugiasco

Gut gemeint, aber hoffnungslos

Diesmal sind wir mit Alika Lindberghs gut gemeinten Hoffnungen nicht unbedingt d'accord. «Hoffnungsvoll» ist im Moment gar nichts. Inzwischen

gelten Worte wie Rechtschaffenheit, Ehre, Höflichkeit, Anstand automatisch als «rechts», wenn nicht «rechtsextrem». «Rechts» ist offenbar, wessen ganz natürliche Herzeshaltung sich gegen immer rabiate Veränderungen, Verdrehung der Werte, ungenierte Schamlosigkeit durch ähnlich perverse Systeme wendet, wer gegen die systematisch-irrwitzige Ver-

nichtung der Lebensgrundlagen demonstriert, gegen das politische «könnte, sollte, würde, müsste», bei dem es dann bleibt. Alika Lindbergh hofft, der «entscheidende Wendepunkt» befreie aus der «schrecklichen Fallschlinge der Dekadenz». «Vielleicht» – sagt sie. Denn für «gut Ding, das Weile haben will», scheint es zu spät. Dabei fehlt es ja eigentlich nur an Mut

zum fortschrittlichen Rückschritt. So viel weniger ist meistens so viel mehr. Bewegende Gedanken, wie sie uns seit so vielen Jahrzehnten zu eben den uralten Weisheiten der erhabenen Naturgesetze kämpferisch begleiten. Ja, es ist nicht leicht, sich, wie Alika schreibt, in die Katastrophe zu fügen. *Erika Maria Zwicker, Icking, Deutschland*

Homöopathie

Rettende Alternativen

Bis 2030 werden sich gemäss Erhebungen die Krankenkassenprämien in der Schweiz verdoppeln. Die Politik gibt sich alarmiert und sucht nach Möglichkeiten, das zu verhindern. Dabei wird eine naheliegende Lösung meist ausgeblendet: die Ergänzung oder der Ersatz der oft nur symptombezogenen

und nebenwirkungsreichen Schulmedizin durch sanfte und ursächlicher wirkende Methoden der Komplementärmedizin. Gemäss einer kürzlich publizierten niederländischen Studie mit mehr als 1,5 Millionen Patientendaten könnten auf diese Weise die Kosten um mindestens 10 Prozent

eingedämmt werden. Ein noch viel grösseres Einsparpotenzial zeigen die beiden Bücher «Die Krebsrevolution – Wege aus der Angst durch integrative Medizin» und «Natale Ferronato – Ein Vermächtnis für die Zukunft der Heilkunde» auf. Im Zentrum steht dabei der Ansatz, den Organismus mittels Homöopathie beziehungsweise potenzierten Pflanzenextrakten darin zu unterstützen, sich selber zu heilen. Mein Buch über den Naturarzt Natale Ferronato (im Buchhandel erhältlich oder versandkostenfrei unter www.osirisverlag.ch) macht darüber hinaus deutlich, wie wichtig und hilfreich es ist, die Intuition wieder zurück in die Medizin zu bringen. So lassen sich mit wenig Geld wahre medizinische Wunder bewirken.

Dr. Hans-Peter Studer,
Speicherschwendi



Homöopathie und Pflanzenpräparate können den Organismus im Selbstheilungsprozess unterstützen.

Bilder: zVg



Feuer legen zur Brandbekämpfung? Ein Paradox, das funktioniert. Dieses gelegte Feuer sieht gefährlich aus, ist aber harmlos. Es wird in der Nacht verlöschen.



Nach dem kontrollierten Abbrennen wächst sogar wieder etwas Gras nach. Dieses weiden die Pferde dankbar ab.

Bilder: Sam Forwood

Franz Weber Territory, Australien

Der Rote Stier – oder Feuer gegen Feuer

«Red Bull» bekommt mit Blick nach Australien neue Bedeutung. Der «Rote Stier» steht im «Down Under» für schwere Wald- und Buschbrände. Mit der Trockenzeit hängt das flammende Damoklesschwert auch über unserem Franz Weber Territory. Wir beugen den Feuern vor – mit Methoden, die überraschen mögen.

Nun ist wieder Zeit für eine ganz besondere alljährliche Mission. Unser Geländewagen ist gerüstet. Wir fahren los. Jetzt bloss nicht im letzten Morast der vergangenen Regenzeit steckenbleiben. Die letzten Regengüsse sind vor etlichen Wochen gefallen. Quellen versiegen und unsere Wasserläufe, die Billabongs, noch vor wenigen Monaten randvoll, sind nur noch Rinnsale, die bald ganz versiegen werden. Die Trockenzeit ist da. Zeit, im Franz Weber Territory Feuer zu legen.

Keine Chance

Sie lesen richtig. Wir legen Feuer! Wir zünden trockenes Speergas und Schilf an. Wie ein dichter Teppich überzieht die dürre Vegetation das Land. Das kontrollierte Feuerlegen ist so alt wie die Anwesenheit von Menschen auf diesem Kontinent.



SAM FORWOOD
Station Manager des Franz Weber Territory

Die Aboriginies taten dies schon vor über 10 000 Jahren. Waldbrände und Buschfeuer, die sich nicht mehr eindämmen lassen, waren schon immer ein Problem in den nordaustralischen Weidegebieten. Vor allem, wenn der Wind sie noch anfacht, können sie innert kurzer Zeit grosse Flächen niederbrennen. Wo sie wüten, hinterlassen sie eine Spur der Verwüstung, mit schlimmen Folgen für das Land und die Tierwelt. Im lokalen Jargon werden die Feuerwalzen «the wild red bull» genannt: der wilde rote Stier. Prescht diese vernichten-

de Furie erst einmal entfesselt durch die Savanne, sind wir hier draussen im abgelegenen Outback chancenlos. Es fehlen schlicht die Leute, das Wasser und die Mittel, um etwas auszurichten.

Entscheidender Unterschied Vorbeugen können wir aber. Und das tun wir, mit der bewährten Methode «Feuer gegen Feuer». Jetzt, wo der Boden noch feucht ist, wo letzte sumpfige Zonen und ein Geäst von Wasserläufen noch das Gelände durchziehen, legen wir auf begrenzten Landstücken kontrolliert Feuer. Nur das dürre Gras brennt ab. Sonst nichts. Der Boden bleibt unversehrt. Weil danach keine dürre Vegetation mehr den Boden bedeckt, findet ein gefährlicher Buschbrand später im Jahr, wenn wirklich alles knochentrocken ist, hier keine Nahrung, oder er flammt schon gar nicht auf.

Der entscheidende Unterschied beim kontrollierten Flämmen liegt darin, dass diese oberflächlichen Feuer nie in die Baumkronen greifen, von noch feuchtem Gelände und Wasser-

läufen gestoppt werden und in der nächtlichen Taunässe von alleine erlöschen.

So weit kommt es nicht

Ohne dieses Patchwork von kontrolliert geblämmtem Land könnte ein wahrer Feuersturm ungehindert übers Franz Weber Territory fegen und alles niederbrennen, Tag und Nacht, ohne Unterbruch. Baumkronen würden zu todbringenden Fackeln, Wurzeln zu tückischen Glutnestern im knochentrockenen Untergrund. Selbst da, wo die Flammen sonst durch die Billabongs gestoppt würden, fände das Feuer Nahrung – im dünnen Laub, das die ausgetrockneten Flussläufe oft bedeckt.

Dieses Szenario wollen wir um jeden Preis verhindern. Dank unseren kontrollierten Feuern lassen wir es nicht soweit kommen: zum Schutz unseres wunderbaren Refugiums für australische Pferde und viele einheimische Wildtiere. Und zur Freude der Pferde, Wallabys und anderer Tiere, die einige Tage nach den gelegten Feuern gerne die nachkeimende Vegetation abweiden. ■



Bild: Tobias Hanne

Veganes Rezept von Giessbach-Küchenchef Tobias Hanne

Mozzarella und Tomaten

Richtig gelesen! Veganen Mozzarella gibt es. Er schmeckt mindestens so gut wie normaler und lässt sich problemlos daheim zubereiten. Vegane Tomaten? Ebenfalls machbar, oder? Aber Achtung – auch diese wollen richtig ausgelesen und zubereitet sein.

Vorbereitung

Rezept für Mozzarella und Tomaten? Nun, wenn der Mozzarella vegan und die Tomaten richtig lecker zubereitet sein sollen, dann ruft dies in der Tat nach einer spannenden Anleitung. Sämtliche Zutaten lassen sich problemlos im Lebensmittelgeschäft oder in der Drogerie bzw. im Reformhaus kaufen. Achten Sie auf biologische Produkte – Ihrer Gesundheit und der Umwelt zuliebe.

Zubereitung

■ Mozzarella

Cashewnüsse ca. 2 Stunden in reichlich kaltem Wasser einweichen. Gemahlene Flohsamen separat in 400 ml Wasser geben, kräftig durchrühren und danach in den Kühlschrank stellen, bis ein festes Gelee ent-



TOBIAS HANNE
Küchenchef
Grandhotel Giessbach

steht. Die Nüsse durch ein Sieb abschütten, mit kaltem Wasser abspülen und abtropfen lassen. Alle Mozzarella-Zutaten mischen und mit einem Hochleistungsmixer fein pürieren. Danach die Masse in eine gewünschte Form geben und für mindestens vier Stunden kaltstellen.

■ Tomaten

Die Tomaten über Kreuz einschneiden, in kochendem Wasser blanchieren (während weniger Minuten in kochendem,

wenig gesalzenem Wasser erhitzen) und dann in Eiswasser abschrecken. Tomaten häuten, vierteln, entkernen und mit einem Küchentuch abtupfen. Danach die Tomaten mit Olivenöl, Salz, Thymian, Rosmarin und Pfeffer marinieren (über Nacht oder während mehreren Stunden mit den eben erwähnten Zutaten einlegen) und schliesslich auf ein Backblech mit Backpapier geben und im Ofen bei 120°C ca. 2,5 Stunden trocknen.

■ Anrichten

Basilikum frittieren und als Garnitur verwenden. Mozzarella-Scheiben abwechslungsweise mit den Tomaten zu einem kleinen Turm schichten. Mit frischen Kräutern wie Kresse oder Schnittlauchstücken dekorieren, dazu Olivenöl, Aceto Balsamico, Pfeffer und Fleur de Sel (edles, durch Verdunstung von Meerwasser gewonnenes, kristallisiertes Salz).

Guten Appetit!

Zutaten für 4 Personen

| | |
|--------|---|
| 200 g | Mozzarella |
| | Cashewnüsse und reichlich Wasser |
| 2 EL | Flohsamen gemahlen (Reformhaus oder Drogerie) und |
| | Wasser |
| 400 ml | Sojajoghurt ungesüsst |
| 2 EL | Hefeflocken (Reformhaus oder Drogerie) |
| 2 EL | Zitronensaft |
| | Salz |
| 8 Stk | Marzano-Tomaten |
| 20 ml | Olivenöl * |
| 2 Stk | Thymianzweige * |
| 2 Stk | Rosmarinzweige * |
| | Pfeffer * |
| | Salz * |

* Zum Marinieren

Zum Anrichten:

Basilikumblätter, Kresse oder ähnliches, Aceto Balsamico, Pfeffer aus der Mühle, Fleur de Sel

Naturschwimmbad Giessbach

Seid behütet, ihr zarten Wasserschönheiten!

Das Wasser im Naturschwimmbad des Grandhotel Giessbach wird von der Sonne erwärmt. Dank seiner Bio-Reinigung ist es naturrein und absolut frei



HANS PETER ROTH
Freier Journalist BR
und Geograf

von Chemikalien. Doch einmal im Jahr muss der Pool gründlich gereinigt werden. Der Reinigungsbereich, ein mit Wasserpflanzen bewachsenes Steinbett, zieht freilich auch Frösche, Kröten und Molche an. Damit diese und ihr Nachwuchs nicht der vorübergehenden Trockenlegung zum Opfer fallen, werden die geschützten Amphibien zuvor jeweils herausgeholt. Wie das geht, erzählt die folgende Bildgeschichte.



6 Derweil werden die Kaulquappen und Frösche zum «Brunnen» umgesiedelt, einem Feuchtgebiet, nur wenige Kilometer vom Giessbach entfernt.



1 Die Biobadi des Grandhotel Giessbach ist ganz geleert. Zunächst wurde der Wasserspiegel nur bis auf die Unterkante des Kiesbetts gesenkt, damit die Amphibien ins Schwimmbecken wechseln konnten.



3 Die Reinigung ist im vollen Gang.



7 Zeit, in die neue Freiheit zu hüpfen! Zwei Froschkönige nehmen noch ein letztes Fussbad in der Kaulquappenmenge.



4 Die Zahl der eingesammelten Bergmolche ist erstaunlich ...



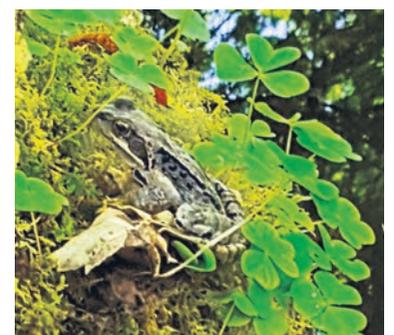
8 Der Kleine ist gesprungen! Sollen wir es auch wagen?



2 Nun geht es ans Einsammeln der Frösche und Molche. Sie sind gut getarnt. Von den schmackhaften Bergmolchen wimmelt es nur so. Zuvor wurde das Wasser zunächst so weit abgelassen, dass sich die Kaulquappen mit Netzen relativ leicht fangen liessen.



5 Vorsicht, die Molche können auch aus Plastikesseln ausbüxeln! Sie kommen in einen gedeckten Behälter und werden in den Bio-Teil des Pools zurückgebracht, sobald dieser nach zwei Tagen wieder voll ist.



9 Geschafft! Viel Glück im neuen Lebensraum. Bilder: Hans Peter Roth



Sommertraum im Grandhotel Giessbach. Dieses ist übrigens seit 2016 Mitglied von «Garten-Hotels Schweiz».

Bild: Andrea Badrutt

Grandhotel Giessbach

Noch nie so viele Übernachtungen

22 617 Übernachtungen zählte das Grandhotel Giessbach letztes Jahr. So viele wie noch nie. Damit lag das historische Haus am Brienersee gegenläufig zum Trend im Berner Oberland und in der ganzen Schweiz.

War das strahlende Erblühen der Hortensien, Dahlien und Astilben im 2016 neu eröffneten Schaugarten des Grandhotels Giessbach sinnbildlich für



HANS PETER ROTH
Freier Journalist BR
und Geograf

dessen Gedeihen? Gemeinsam mit der Stiftung ProSpecieRara hatte das Haus bei den Giessbachfällen gleich drei Sammlungen von historischen und teilweise sehr seltenen Blumen angelegt. Und diese blühten auf Anhub prächtig.

2016 schreibt auch Geschichte als Jahr, in welchem das Grandhotel Giessbach die Logiernächte um weitere 2,2 Prozent auf die Rekordzahl von 22 617 Übernachtungen steigern konnte.

Damit gelang dem altherwürdigen Haus Ausserordentliches. Denn im Gegensatz dazu nahmen die Logiernächte 2016 gemäss dem Bundesamt für Statistik schweizweit im Schnitt um 0,3 Prozent und im Berner Oberland, wo das Giessbach steht, sogar um 2,4 Prozent ab.

Gutes Ergebnis

«In der Tourismusbranche ist bekannt, dass die Beherbergungsumsätze gewinnbringender sind als die Erträge der Gastronomie.» So steht es im aktuellen Geschäftsbericht der Parkhotel Giessbach AG. «Aus diesen Überlegungen haben der Verwaltungsrat und die Direktion das Ziel, den Anteil der Übernachtungen jährlich real zu steigern.» Dies sei im abgelaufenen Rechnungsjahr gelungen, erfuhren die Aktienbesitzer Ende April anlässlich der 35. Aktionärsversammlung der

Parkhotel Giessbach AG in Interlaken: «Der Beherbergungs- und Dienstleistungsumsatz von gut 3,5 Millionen Franken ist seit der Wiedereröffnung des Grandhotel Giessbach in dieser Sparte ein Rekordumsatz.»

Herausforderungen

Etwas weniger gut sah es bei der Gastronomie aus. «Dort nahm der Umsatz wegen des vorwiegend schlechten Wetters in der ersten Sommerhälfte um 3,2 Prozent ab», sagt Giessbach-Direktor Roman Codina. Dennoch blickt er zufrieden auf das vergangene Geschäftsjahr zurück. VR-Präsidentin Vera Weber zeigt sich ebenfalls befriedigt über das gute Betriebsergebnis. Sie weist jedoch auf eine weitere Herausforderung für die Märchenresidenz an den Giessbachfällen hin: «Während viele andere Hotels dieser Art von grossen Geldgebern, Hotelgruppen oder Firmen mit riesigen Mitteln finanziell unterstützt werden, muss das Giessbach wahrlich jeden Rappen umdrehen.» Deshalb würde sie für den sehr kostspieligen Unterhalt, für Erneuerungen und

Neuinvestitionen im Giessbach gerne ebenfalls auf derartige Unterstützung bauen, unterstrich Vera Weber, die auch Präsidentin der Fondation Franz Weber (FFW) ist.

Überraschung und Blumen

Nur einen Tag nach der Hauptversammlung gab es für das Haus Giessbach noch eine weitere Aktualität: Brigit Wyss, Mitglied des Stiftungsrats von «Giessbach dem Schweizervolk» und Mitarbeiterin der FFW, hat überraschend die Wahl in den Solothurner Regierungsrat geschafft. Als erste grüne Parteivertreterin in diesem Amt sorgte sie für nationale Aufmerksamkeit und erhielt viele Blumen.

Blumen bleiben auch dieses Jahr ein grosses Thema im Grandhotel Giessbach, das übrigens seit 2016 Mitglied von «Garten-Hotels Schweiz» ist. Werden die Hortensien, Dahlien und Astilben diesen Sommer noch prächtiger erblühen als letztes Jahr und bis in den Herbst um die Wette strahlen? Überzeugen Sie sich vor Ort mit eigenen Augen! ■



Grandhotel Giessbach

BRIENZERSEE

EINE WELT FÜR SICH

Giessbach

Sommer-Menu



- Anfahrt z.B. per Schiff von Brienz zum eigenen Schiffssteg
- Fahrt mit Europas ältester Standseilbahn
- Spaziergang zu den Giessbachfällen
- Relaxen und Schwimmen im Naturpool
- Apéro mit Aussicht auf den Brienzensee
- Gourmet-Diner im 'Le Tapis Rouge'
- oder Abendessen im 'Les Cascades' – regional
- Schlummertrunk in der Lobby-Bar
- Übernachtung mit traumhafter Aussicht auf den See oder auf die Giessbachfälle



Buchen Sie jetzt eine unvergessliche Zeit im Giessbach.

Grandhotel Giessbach CH-3855 Brienz
Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30
grandhotel@giessbach.ch www.giessbach.ch

swiss
historic
hotels